Bavar.
2458

Sendtner

ANSTREICHEN

Bavar. 2458.

Ueber Lehre und Zucht in den Schulen.

Von

Prof. Sendtner.

Bav.
2458

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ueber

Lehre und Zucht in den Schulen.

Ein Wort zur Zeit

in Beziehung auf Bayern

von

Prof. Sendtner.

München 1826.
Bey Joseph A. Finsterlin.
(Gedruckt bey Dr. C. Wolf.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Unter den vielen Klagen der Zeit mögen wohl keine gegründeter seyn, als die man, bereits seit mehrern Jahren, über unser gesammtes Schulwesen erhebt. Und sie stimmen fast alle in einem Punkte, nemlich darin überein, daß man den Kopf der Jugend zu sehr überfülle, ihr Herz dagegen zu leer ausgehen lasse; daß man das Nächste und Einfachste — eine wahrhaft christliche und deutsche Bildung — frühzeitig bey Seite lege, dagegen das Zusammengesetzteste und Fernste in Anwendung bringe, und auf diese Weise die Religion durch Philosophie, die Vaterlandsliebe durch Cosmopolitismus verdränge.

»Gott und das Vaterland«

dieser heilige Fehderuf gegen allen Unglauben, allen Egoismus — die Hauptübel unserer Zeit — sollte der Wahlspruch seyn aller Lehrer und Schüler, und aller Erziehung, allem Unterrichte zum Grunde gelegt werden.

Wenn im Allgemeinen die Gebrechen unsrer Schulen schon seit Langem vielfach eingesehen wurden, so war es nur zu bedauern, daß die, welche bisher auf den öffentlichen Unterricht berathend und handelnd einwirkten, immer nur in Nebendingen Neuerungen und Veränderungen vornahmen, dagegen sich nie überzeugen wollten, daß es an der Hauptsache fehle. Die Ursache dieses verkehrten Verfahrens liegt wohl in nichts anderm, als weil sie, aus der Zeit, in welcher die gerügten Uebel unserer Schulen wurzeln, nicht heraustretend, das System, welches sich in ihr gebildet, nicht fahren lassen können.

Ferne von der Anmaßung, mit meiner Stimme auf den viel einsichtsvollern und weisen Rath der Männer einwirken zu wollen, welche jetzt in dem großen Werke begriffen sind, das Schul = und Studienwesen in Bayern gemäß den erhabenen Absichten unsers für Religion, Wissenschaften und Künste so väterlich besorgten Monarchen in Ordnung zu bringen, habe ich bey Bekanntmachung dieser kleinen Schrift keinen andern Zweck, als vielmehr denjenigen, welche das bisher in Schulen Befolgte noch immer anzurathen fortfahren, oder, bey scheinbarer Mißbilligung desselben, im Grunde doch wieder das alte Unwesen — eine gelehrte Bildung und weltbürgerliche Gesittung der Jugend, wollen beybehalten wissen, — eine, nicht aus zufälligen Anregungen der Zeit entsprungene und daher von der Meynung des Tages abhängige Ansicht, sondern eine solche gegenüber zu stellen, welche aus unserer religiösen Bestimmung hienieden, also aus einer Quelle hervorgeht, deren Ableitung und Richtung keiner Veränderung unterworfen werden können.

Bevor ich aber über die Lehre, Lehrart und Zucht in unsern Schulen, den höhern so gut als der niedern, sowohl wie sie waren, als wie ich glaube, daß sie seyn sollten, rede, muß ich den Geist charakterisiren, der wie auf die Staaten überhaupt, so auf die Schulen insbesondere seit mehr als einem halben Jahrhunderte so verderblich eingewirkt hat.

Wer, der den Uebertritt des achtzehnten in das neunzehnte Jahrhundert mit erlebte, hat nicht gehört und gelesen, daß unsere Zeit vorzugsweise die philosophische sey? Diese philosophische Zeit nun gefiel sich in der übermüthigen Meynung, Religion sey bloß eine der Einbildungskraft und

den Sinnen solcher Völker, deren geistige Kräfte noch nicht ausgebildet wären, angepaßte Lehre von Gott, Erschaffung der Welt, Bestimmung des Menschen rc. rc. — Je mehr sich der Verstand entwickele, über den Urgrund aller Dinge nachdenke, die Gesetze der Natur und die Ursachen ihrer Erscheinungen einsehe, desto mehr verliere sich, wie ein Märchen der Kindheit, wie eine allmählich verklungene Sage uralter Zeiten, der Glaube an göttliche Wunder, an die Lehren der Offenbarung u. s. w.; der Roman der Jugend — und was kann bey solcher Gesinnung alle, auch die erhabenste Poësie wohl anders seyn, als ein purer Roman? — verschwinde bis auf einige weichliche Nachklänge des Herzens vor dem siegenden Strahle der neuen Sonne und der Mensch erstarke, je unabhängiger er sich macht von seinem Fühlen, nur desto mehr in seinem Denken und reife somit einem Zustande der Wahrheit und Freyheit entgegen, der für das höchste Ziel seiner irdischen Bestimmung angesehen werden müße.

So dachte man in unsrer — philosophischen Zeit von Religion. Und worin bestehen denn die Ansichten dieser philosophischen Zeit von der Philosophie selbst?

Da, meiner Meynung nach, nur aus der Religion, und, noch eigentlicher zu reden, nur aus der christlichen Religion die Philosophie hervorgehen, nur in ihr und durch sie bestehen kann, so kann wohl ohne sie, die das höchste Prinzip der Einheit alles Wahren, Guten und Schönen, von einer Philosophie nicht mehr die Rede seyn, desto mehr aber von einer Menge Philosophien. Man blicke daher nur auf unsere Zeit.

Der Staatsmann, der Künstler, der Fabrikant, der Großhändler und der Krämer, wie der abstrakte Denker,

der Gelehrte von Profession — jeder hat seine Philosophie, und alle sprechen von den Einflüßen auf Schule und Leben, auf Künste, Handel und Gewerbe. Der Eine will nur praktische Kenntnisse; die Wissenschaft soll ihm dienen zu seinem Vortheile, zu seinem Genuße; er kennt, da er sich für hinlänglich aufgeklärt hält, um nicht des Glaubens, der religiösen Ueberzeugung, der Erkenntniß übersinnlicher Wahrheiten zu bedürfen — keine andern Bedürfnisse des Geistes, als die durch den Verstand befriedigt werden können. Andere dagegen wollen Alles auf den höchsten Standpunkt der Gelehrsamkeit hingeführt, durch ein absolutes Wissen ausgemittelt sehen. Während die Einen den Menschen mit Kenntnissen aller Art für die Gesellschaft bereichern wollen, haben die Andern ausschließlich nur ihre abstrakten Ideen, ihr System, ihre Schule, d. h. die Wissenschaft als solche vor Augen.

Diese beyden Extreme unsers Zeitalters haben namentlich auf die Erziehung und Bildung der Jugend einen nachtheiligen Einfluß ausgeübt.

Ich habe nichts gegen die Aufklärung; es ist mir dieses Wort an sich so unschuldig und so lieb wie die Worte Humanität, Liberalität u. s. w. Aber man nennt — besonders unter den Oppositionsgliedern der Religion — etwas mit diesem Namen, was mir das reine Licht der Wahrheit eher zu trüben, als die Finsternisse des menschlichen Geistes aufzuhellen scheint. Die Zeit ist daher wirklich noch nicht ganz vorüber, wo man glaubte, der Mensch müße so frühzeitig als möglich über religiöse Dinge verständigt, das heißt, auf ganz natürliche Weise über Gott, menschliche Bestimmung u. s. w. unterrichtet; dagegen, ohne bey jenen Dingen lange zu verweilen, mit besonderem Eifer über seine

gesellschaftlichen Interessen aufgeklärt, und in allen dem, was ihm in der Welt Ruhm, Ehre, Nutzen, Vortheil und Genuß gewähren kann, ausgebildet werden. Man hat, wie gesagt, nach dieser Meynung, länger als ein halbes Jahrhundert hindurch, die Menschen zu erziehen und zu unterrichten gesucht und auf diese Weise dem Egoismus das Vertilgungsschwert gegen Thron und Altar, gegen Personen und Eigenthum, gegen die wahre Freyheit und Gleichheit in die Hände gegeben. Man würde grobes Unrecht begehen, wollte man den Geist wegen Verirrungen in Fesseln schlagen, die nicht auf Kosten der intellektuellen Bildung überhaupt, als vielmehr auf die einer vorherrschenden Verstandeskultur insbesondere gesetzt werden müssen. Wo bloß allein auf weltliche Auszeichnung, irdischen Nutzen und Gewinn und daher bloß sinnlichen Genuß der raffinirende Mensch sieht, da geht vorerst das Höhere, also das Erhaltende im Leben zu Grunde, und da ohne dieses Höhere selbst das Niedere keinen Anhalt, keine Stütze mehr hat, so hört aller feste Bestand auf. Wo der wahre und ächte Geist von den Formen, die tiefe und innere Bedeutung von den Dingen gewichen, da löst alle schöne Einheit sich auf, und es waltet, von Leidenschaften regiert, vom Vortheile bestochen, nur mehr jene vage Meynung des Tages, die man unter dem Namen »Zeitgeist« vergöttert.

Auf der andern Seite erblickt man ein unübersehbares Feld gelehrter Theorien. Wenn man bedenkt, wie nicht nur die Philosophie, zumal die spekulative überhaupt, sondern jeder wissenschaftliche Zweig insbesondere, ja gewissermaßen jeder Ast des Zweiges für sich selbst, um ihn ganz und vollkommen kennen zu lernen, oft mehr als das Studium eines Lebens erheischt, so muß man billig erstaunen, wenn man hier von einem Gesammtwissen mit

solcher Zuversicht sprechen hört, als ob in der That die menschlichen Denkkräfte hinreichend wären, alle Fächer des Wissens und Erkennens von Grund aus sich eigen zu machen. Am Auffallendsten aber sind diese Anforderungen bey der Jugend, wo durch übermäßiges Anhäufen gelehrter Kenntnisse der Geist überladen, jede freye Entwickelung gehemmt, die klare und zweckmäßige Anordnung und eben dadurch einzig mögliche Benutzung des Gesammelten erschwert, jeder Beurtheilung die eigene Ansicht, jeder Mittheilung die belebende Kraft entzogen und somit der Geist in jene unbehülfliche Lage versetzt wird, wo er nichts zeigen kann, als das schwere Gewicht der auf ihm lastenden Schätze. Wo man Alles erzwecken will, erzweckt man gewöhnlich am Ende nichts. Man darf in seinen Anforderungen des Geistigen nur das Maaß des Menschlichen überschreiten, um sich eine völlig unfruchtbare Mühe zu geben.

Offenbar muß aber zwischen einer zur seichtesten Vielwisserey führenden Weltbildung und einer auf Allwisserey abzweckenden Schulgelehrsamkeit etwas in der Mitte liegen, was dem Menschen für seinen ewigen, wie für seinen zeitlichen Zweck am förderlichsten ist, womit seine geistige und körperliche Natur übereinstimmt, wodurch er das recht eigentlich wird, wozu er nach Gottes Absichten bestimmt ist. Dieses Etwas, glaube ich, heißt: christliche und vaterländische Bildung.

Wir haben vor lauter Aufklärerey den erleuchteten und erleuchtenden Glauben, vor lauter Gelehrsamkeit den reinen, nüchternen Sinn und daher auch das klare, faßliche Wort, mithin vor lauter Verständigkeit und allumfassender Kenntniß, das rechte Verständniß unserer selbst und alles dessen verloren, was uns zunächst liegt.

Man müßte mich absichtlich mißverstehen, wollte man mir den Vorwurf machen, als verachtete ich den Erwerb nützlicher Kenntnisse, als legte ich keinen Werth auf wissenschaftliche Dinge, als hielte ich die Gelehrsamkeit für schädlichen Zeitverderb und dächte, man könne schon alles ausrichten mit dem Glauben allein. Da es meiner Ueberzeugung nach nichts Gutes gibt, was nicht auch nützt, und da ich mit Herder in Allem, was unsere Veredelung fördert, Nützliches sehe und achte, selbst auch im Angenehmen und Schönen, so würde ich mir widersprechen, wollte ich die Absicht auf Nutzen verketzern, den die zu erlernenden Dinge bringen sollten. Aber nur sey es der Nutzen, der wahrhaften, also ewigen Gewinn, und somit nicht scheinbaren, mithin verderblichen Vortheil bringt: es werde der Menschheit wahrhaft, d. h. auf religiöse, moralische, rechtliche Weise damit gedient.

Und so sehe ich auch die abstrakten Wissenschaften für etwas sehr Löbliches an und halte dafür, daß es ohne sie keine höhere Bildung gibt, daß ihr Studium die eigentliche Gelehrsamkeit ausmacht, daß sie aber nur nicht einseitig und vor Allem nicht auf Kosten unsers Gemüthes betrieben werden dürfen.

Bringt den Menschen in Uebereinstimmung mit sich selbst; gebt und erhaltet ihm jene innere Beseligung, welche allein die Frucht einer sorgfältigen religiösen Erziehung und eines dieser — also seinem Glauben, seinen Sitten angemessenen Unterrichtes ist, und ihr habt der Kirche und dem Staate, so wie ihm selbst und seiner Familie eine große Wohlthat erwiesen.

Gibt es eine Gränze des Wissens überhaupt, welche — wenn man anders die Beschaffenheit unserer intellecktuellen

Kräfte richtig beurtheilen will — die Natur selbst gesetzt hat, so gibt es auch wieder eine eigene Gränze desselben für jedes besondere Alter. Darin aber wirkten Schule und Welt in unsern Tagen so ziemlich gemeinschaftlich zusammen, daß sie den der Jugend eigenthümlichen Kreis frühzeitig verrückten; den Glauben ausrotteten, statt ihn zu bilden; das Gefühl und die Phantasie erstickten oder verdarben, statt sie zu veredeln, und daher Menschen ohne höhere Gluth, ohne lebendigen Sinn für das Große und Wahre, ohne zarte Empfänglichkeit, ohne Gemüth für das Heilige und Schöne, also bloß raffinirende Egoisten von der einen, — oder bloß gelehrte Köpfe von der andern Seite erzogen.

Wenn also, wird man sagen, die Philosophie, worunter die Einen alle zur Aufklärung des menschlichen Verstandes beytragenden nützlichen Kenntnisse, die Andern die reine Lehre vom Absoluten, die Wissenschaft des Wissens verstehen, eine so unangemessene und verkehrte Geistesbildung bey der Jugend erzeugt; so wird man sie wohl verbannen müssen aus den Schulen? — Keineswegs. Aber Anreizungen zu allerley Gedanken und Meynungen über die heiligsten Angelegenheiten des Lebens, sind gerade das Gegentheil von Anregungen zu einem sichern und gründlichen Denken, und auch was diese Anregungen zur Hervorbringung freyer und eigener Ideen betrifft, so erweitere man dadurch um so weniger das in diesem Alter ohnehin so fruchtbare Feld der Zweifel, als die moralische Kraft eines Jünglings, der die schönsten Güter des Herzens seiner rationalen Gottheit geopfert, keineswegs stark genug seyn dürfte, den Lockungen seiner Sinnlichkeit zu widerstehen. Man verwechsle daher die Schulen der Jugend nicht mit der Schule der Gelehrten; man spreche zu Schulknaben nicht wie zur

reiferen Jugend und selbst zu dieser nicht, wie zu ausgebildeten Männern; man halte seine Zöglinge nicht für Mitglieder politischer Clubbs, naturwissenschaftlicher, oder schöngeistischer Gesellschaftsvereine, oder gar gelehrter Akademien. Man schäme sich nicht, Jugendlehrer zu seyn, und bleibe hinsichtlich seines Vortrages in der Sphäre, welche die Fassungskraft des zu bildenden Alters nothwendig vorschreibt. Was Philosophen im publizistischen Sinne, wozu sie sich heut zu Tage mehr oder weniger alle stempeln, über Gesetzgebung der Völker, Rechte des Menschen, Einrichtung der Staaten, Reformen der Gesellschaft; was sie über Mythen, Geheimlehren, Dogmen u. s. w. in Zeitschriften, Brochüren, gelehrten Sitzungen u. s. w. vorlegen und sagen, gehört nicht vor das Forum der Jugend: es zerstreut, verwirrt, beunruhigt ihren Geist und heißt sie frühzeitig für Meynungen sich interessiren, über deren Streit die Welt an wahrer Weisheit wenig gewinnen, aber an Ordnung und innerer Wohlfahrt sehr vieles einbüßen kann. Die Philosophie gehört, wie das Studium des Rechts, der Physik, der Geschichte, der alten und neuen Literatur unerläßlich mit zu den Gegenständen des öffentlichen Unterrichts, ja sie bildet einen der wesentlichsten Bestandtheile desselben in den höhern Klassen, aber sie muß sich von der Religion nicht trennen, sondern die geistige Natur des Menschen, indem sie ihn zu einem überlegenden, freythätigen Wesen erhebt, so veredlen, »daß er heller im »Verstande, reiner im Herzen, kräftiger im Willen, vom »innern Vorwurf frey, der Gottheit nahe, ihr verwandt, »nach ihr gebildet werde.« (Herder). Um aber in so heiligem Sinne die Aufgabe der Philosophie zu lösen, dazu reichen wohl einige Studienjahre nicht hin, das ist das Werk, welches, die Ausdauer, den Ernst und tiefen Geist höherer Jahre verlangend, durch ein ganzes Leben fortgesetzt

werden muß, um nicht etwa nur vor der Welt als großer spekulativer Denker, als Schöpfer eines neuen Systems zu prunken, sondern um aufrichtig der Wahrheit um ihrer selbst willen, zur Befriedigung eines unabweislichen Bedürfnisses seines Geistes zu dienen. Den Weg zu dieser Philosophie der Jugend zu zeigen und die Anleitung zu ihr zu ertheilen, das sey Obliegenheit der Schulen, nicht aber, daß man sie zu dem Irrthume verleite, als könne man ein absolutes Wissen in wenigen Studienjahren erwerben, und gleichsam in die Tasche stecken wie das sogenannte Absolutorium aus der Philosophie.

Indem Herder wünscht, daß die Schulen — nach einer vielsagenden Benennung unserer Vorfahren — Werkstätten des Geistes Gottes seyn sollen, sagt er mit voller, beherzigenswerther Wahrheit:

»Wir wissen Alle, daß unsern Zeiten« (und 1826 noch immer wie vor einem halben Jahrhundert) »der Vorwurf »gemacht wird, daß nicht, wie in den alten und ältesten »Zeiten, unsere Weisheit im Leben ausgedrückt wird und »von Sitten ausgehend auf Sitten zurückkehrt. Sie wohnt »bey uns mehr im Kopfe, als im Herzen, und hat mei»stens mehr unser Gedächtniß berührt, als unsere Denk»art und Sinnesart gebildet. Die unermeßliche Lu»xurie in den Wissenschaften« (ich erlaube mir einzuschalten der empirischen, wie der transcendentalen), »ihre fast un»übersehbare Vermehrung hat uns zu Sclaven des Wissens »gemacht, oft ohne alle Selbstbildung; wie manche »Jugendseele ging im trügerischen Ocean der Vielwissenheit, »der Allgelehrsamkeit unter.«

Die Philosophie muß zur Wahrheit und Tugend führen, aber nicht zu dieser oder jener Wahrheit eines Sy-

stems, deren verschiedene Prinzipien die Philosophen selbst in die größten, der Sittlichkeit oft so ärgerlichen, den Anstand so schreyend verletzenden, und — wo nicht die Würde der eigentlichen Philosophie, doch die Bildung dessen, der sich Philosoph zu seyn rühmt, so sehr herabsetzenden Streitigkeiten verflochten. Sie muß, um zugleich zur Tugend zu führen, jene Wahrheit erkennen, die in Gott ist, aber nicht in dem, von den Philosophen bald so oder so aufgefaßten, begriffenen oder angeschauten Gotte — sondern in dem ewig unwandelbaren Geiste des uns von der Geschichte geoffenbarten einzig wahren Gottes.

Wie man Philosophie, aber eine christliche Philosophie lehren müße, eben so verhält es sich mit Geschichte, Rechts- und Naturlehre, alter und neuer Literatur. Alle diese Gegenstände sind überaus wichtig. Aber man trage in die Geschichte nichts hinein, man bürde ihr nichts auf, was nicht darin ist; man mache, so wie nichts Unheiliges aus dem Heiligen, nichts Falsches aus dem Wahren, also auch nichts Rechtloses aus dem Rechten, nichts Naturwidriges aus dem Naturgemäßen; man überstelle das Antike nicht mit jenem übertriebenen Apparate, mit jenen gelehrten Gerüsten, welche uns den freyen Anblick seiner Schönheiten entziehen, sondern lehre jedes Fach der wissenschaftlichen Bildung in dem ihm eigenthümlich zukommenden Geiste, in klarer Ordnung jedes für sich, in harmonischer Verbindung alle zu- und untereinander und in gleicher reiner Beziehung auf ihr Allgemeines und Höchstes — auf Gott. So wird ein Glaube, der beseligt, ein Wissen und Handeln, das fruchtet, erzeugt; so erreicht die Schule ihre rechte Bestimmung: die nothwendigen Wissenschaften werden erlernt, ohne daß man die freyen Studien versäumt.

Eine ausgebreitete allseitige Gelehrsamkeit mit allem Rechte im Widerspruche mit der Aufgabe einer tiefen, gründlichen und bestimmten Jugendbildung haltend, fordert der Staat, daß auf das ad hoc in den Schulen frühzeitig hingewirkt werde. Kein Vernünftiger muthet aber hinsichtlich dieser Forderung dem Staate zu, als verlange er von einem Studirenden ausser dem sogenannten Brodstudium schlechterdings keine andere Beschäftigung des Geistes. So natürlich und unabweisbar nothwendig es ist, daß auf Heranbildung guter Diener des Staates die strengste Rücksicht genommen werde, und so sehr es jedem Vernünftigen von selbst in die Augen fällt, daß, um in einem künftigen Berufsfache dereinst etwas rechtes zu leisten, schon frühzeitig mit allem Ernste und in fester Richtung auf diesen praktischen Zweck hingearbeitet werden müße, eben so einleuchtend wird es auch Jedermann seyn, daß bloße Fachstudien allein noch nicht hinreichend sind, dem jungen Manne jene höhere Achtung zu verschaffen, worauf er, nach so vieljährigem Verweilen in Schulen, sollte Anspruch machen dürfen. Der Staat besteht ja nicht allein aus Dienern, die er besoldet, sondern mehr noch aus einem gesellschaftlichen Verbande von Bürgern, unter welchen gerade seine Diener sich um so mehr durch wissenschaftliche Bildung und edlere Gesittung auszeichnen müßen, je höher die Rangstelle ist, die sie unter den übrigen Ständen bekleiden. Man verlangt ja von jedem Künstler, von jedem Kaufmanne, von jedem nicht ganz gemeinen Handwerker mehr als bloße Fertigkeit und Einsicht in den Geschäften der Kunst, der Industrie und des Handels. Es gibt, zumal heut zu Tage, keine Bildung ohne einen gewissen Grad von Belesenheit, ohne Kenntniß der Literatur, der Sprachen, wenn auch nur der modernen. Was wäre es demnach z. B. um einen Philologen, um einen Juristen, einen Mathematiker, der,

ausser seiner Philologie, seiner Jurisprudenz, seiner Mathematik, wie dieses freylich sehr häufig geschicht, von nichts anderm etwas wüßte und verstünde? Was wäre es aber auch um einen Diener des Staates, der alle namhaften Ausgaben berühmter Autoren und welche die besten darunter sind hersagen, von jedem seit einem halben Jahrhunderte erschienenen schriftstellerischen Produkte angeben könnte, was in den Literaturzeitungen, Monatschriften und zwangslosen Journalen darüber lobend oder tadelnd gestanden; der die besten Dichter in verschiedenen Sprachen fast auswendig wüßte, dabey aber in Allem unwissend, ungeschickt und träge wäre, was sein Berufsgeschäft ausmacht? — Der Staat, indem er auf dem ad hoc zwar mit allem Nachdruck besteht, hat aber nichts destoweniger für Lehrstühle der Philosophie, Philologie, Aesthetik und so vieler, mit dem ad hoc nicht in unmittelbarer Berührung stehenden Gegenstände zu allen Zeiten gesorgt, weil er nemlich will, daß der Studirende, tritt er dereinst in seine Dienste, wie im Amte durch gründliche Kenntniß und Gewandtheit, so in der Gesellschaft sich auszeichne durch einen wissenschaftlich gebildeten Geist, durch geläuterten Geschmack und eine durchaus edle Gesittung. Nur will der Staat in Beziehung auf die Schulen nicht, daß die wissenschaftliche Bildung bey denen, die um ein Amt, um eine Besoldung solizitiren werden, in Anhäufung todter Schätze des Wissens, also einer unfruchtbaren Gelehrsamkeit bestehe, welche den Geist von allem Praktischen gänzlich abziehen, und bey Ueberfüllung des Kopfes das Herz unbefriedigt, ja gewissermaaßen verwahrloset lassen. Einzelne Aeußerungen solcher, welche im Ernste glauben könnten, daß jede über das ad hoc sich hinaus erstreckende geistige Bildung dem künftigen Berufsgeschäfte nachtheilig würde, beweisen nur, daß es auch eine sehr einseitige Solidität geben kann, und sind so wenig zu achten, als die leichtfertigen Ansichten

derjenigen, die, vor lauter allseitigem Anreizen, Anregen und Aufschrauben der Jugend, das ad hoc für eine das Ideal ihrer Schul-Theorien verhöhnende Grimasse der Wirklichkeit halten. Der Staat in seinem Verhältnisse zur Wissenschaft kann und muß überdem noch fordern, daß keine falsche Lehre seinen auf göttliche und menschliche Gesetze gegründeten Bau untergrabe. Verbietet er Schriften, welche Unglauben ausstreuen, dem Aufruhr das Wort reden, zu Ungehorsam anreizen und die Sitten verderben, so muß er um so mehr über die Lehre in Schulen wachen, damit die Jugend nicht in einem Geiste herangebildet werde, der mit der Zeit seinem Bestehen Gefahr bringen könnte. Von der Philosophie ist von dieser Seite gewiß nichts zu fürchten, wohl aber von manchen Philosophen, die nemlich frühzeitig die Jünglinge gegen den Staat, wie er besteht, einzunehmen suchen, um sie für eine von ihnen projektirte Reform desselben zu interessiren; die überhaupt in dem ihnen anvertrauten Lehramte die Jugend nicht für die Sache der Religion und des Vaterlandes, sondern nach Privat-Absichten erziehen; deren ganzes Trachten es ist, gewisse Lieblings-Ideen der Zeit, als nemlich einer politischen Parthey, einer philosophischen Schule oder religiösen Sekte auf sie überzutragen, und diesem Zwecke gemäß ihr einen Glauben, oder ein philosophisches oder historisches Wissen beyzubringen, wodurch ihr Verstand und ihr Herz auf Abwege geführt werden. Positiver Glaube, bestehendes Recht, althergebrachte Ordnung und Sitte sind die Gegenstände, gegen welche diese Phantasten oder Sophisten zu Felde ziehen; nach ihnen müßten, weil die Zeiten wechseln, auch der Glaube und die Ueberzeugung sich ändern, das Recht und mit ihm die Einrichtung und Verfassung des Staates sich beständig anders gestalten.

Allerdings ist die Zeit in einem immerwährenden Fortschreiten begriffen, und auch der Mensch, ein Kind der

Zeit, kann nicht immer stehen bleiben auf derselben Stelle seiner Einsichten, Kenntnisse und Erfahrungen. Auch die Schulen machten Fortschritte mit dem Zeitalter. Aber, es geschehe Alles, um nicht die Ordnung zu unterbrechen, nach den Gesetzen der Vernunft und nicht nach den überspannten Vorstellungen Einzelner, nicht nach dem besondern Interesse einer Parthey; also nicht plötzlich und gewaltsam, sondern stufenweise und ruhig, nach dem großen Muster der im ewigen Wechsel stets sich gleich bleibenden Natur.

Wenn wir der Zeit dienen, so geschehe es auf eine Weise, daß nicht sie uns, sondern daß wir ihr gebieten. Unser Jahrhundert, sagt Herder in seinem Sophron, fordert hauptsächlich von einem Jeden, »daß er seine Mutter»sprache verstehe, recht und eindringend reden, »gescheut und vernünftig schreiben lerne. Es »ist ein redendes und schreibendes Jahrhundert; das fol»gende wird es nach allen gegebenen Anlagen nicht minder »werden!«

So schrieb Herder im 18. Jahrhundert. Das 19., in welchem wir leben, hat seine Vorhersagung bewahrheitet.

Es ist nicht zu läugnen, daß in diesem redenden und schreibenden Jahrhunderte in Bayern weniger als in den uns nördlich gelegenen deutschen Staaten geredet und geschrieben worden ist. Die Sache hat freylich auch ihren guten Grund, der hier nicht verschwiegen werden darf. Denn es ist vielmehr ein schöner und edler Charakterzug unsers Volkes, daß es sich nemlich nicht gerne vordrängt weder mit dem Munde noch mit der Feder, und es überhaupt nicht liebt, sich in Worten geltend zu machen. So sehr man in Bayern Männern, die sich durch gediegene

Schriften auf dem Felde der Religion, der Geschichte, der Naturwissenschaften und Mathematik auszeichnen, die größte Verehrung zollt, eben so gering, ja gewißermaßen verächtlich denkt man von solchen, die Ueberflüßiges reden und schreiben und somit über Dinge, welche jeder Vernünftige leicht von selbst einsehen und beurtheilen kann und worüber also ein Meynungsstreit mehr ein zeitverderbendes Spiel müßiger Köpfe als eine des ernsthaften Denkers würdige Beschäftigung ist, sich in geschwätzige Erörterungen verlieren. Ich weiß, zu welchen nachtheiligen Meynungen diese, auf intensiven Werth der geistigen Bildung, nicht aber auf äußerliches Schautragen derselben sich stützende, geräuschlose Selbstachtung der Bayern bey Ausländern Veranlaßung gab. Nichts aber konnte das Nationalgefühl mehr verwunden, als das Verfahren derjenigen, die, vorzugsweise aus norddeutschen Literaturzeitungen sich die Liste der Schriftsteller zusammen setzend, von denen sie glauben mochten, daß sie sich in Deutschland um die Wissenschaften Verdienste erworben, in dem Wahne stunden, daß man in Bayern die wenigsten Fortschritte in der Gelehrsamkeit mache, ja, daß uns sogar der rechte Sinn dafür mangle. Denn leider waren es diese, die, obgleich in Bayern lebend, doch nicht mit der Gesinnung und Bildung wackerer Bayern vertraut, in vornehmer Schätzung fremden Prunks da, wo sie es vermochten, dem durch Recensentenlob emporgehobenen Fremdling lieber zu Stellen auf dem Gebiete des wissenschaftlichen Forschens und Bildens verhalfen, als dem, in seinen Leistungen vom Auslande übergangenen oder mit dem stolzen Gefühl eines daselbst ohnehin schon in voraus angenommenen überlegenen Werths höchstens mit herablassender Nachsicht behandelten Sohne der altbayrischen Lande. — Dazu, wie man sich einen Anhang in der sogenannten Gelehrtenwelt machen, wie man Recensentenlob gewinnen,

durch Bagatellen Aufsehen erregen und aus neun und neunzig Büchern das hundertste zusammen setzen kann — fehlt es uns freylich an Sinn und Geschick. Dieses kann überhaupt nur in Ländern geschehen, wo die Schriftstellerey schon an und für sich — ohne weitere Rücksicht auf besondern Werth und Gehalt — zu Ansehen und Auszeichnung in der Gesellschaft empfiehlt; wo das bloße Schreiben schon so viel heißt als Denken, und wo also Aphorismen, eine dramatische Kleinigkeit, eine Posse, eine Erzählung oder gar nur ein Sonnet in einem Almanache, den Mann hinlänglich geeignet machen, seinen Kopf höher als andere zu tragen. So wie in einem Lande jede Provinz, in einer Provinz jeder Ort wieder einen eigenen Dialekt, einen eigenen Geschmack, eigene Meynungen, Sitten und Gewohnheiten hat, so sind, was man auch dagegen einwenden mag, Süd- und Norddeutschland in Geist, Charakter und überhaupt in ihrem ganzen Wesen sehr von einander verschieden. So wenig diese Verschiedenheit auf den allgemeinen Verband, auf die so nothwendige Gleichheit einer wahrhaft deutschen Gesinnung spaltend einwirken darf, kann sie doch nicht aufgehoben werden in Allem, was das besondere volksthümliche Gepräge dieser deutschen Völker betrifft.

Bayern kann und soll inzwischen, in seinen politischen und gelehrten Verhältnissen, wegen seiner, aus einer nationalen Eigenthümlichkeit hervorgehenden geringen Neigung zu vielem Reden und Schreiben nicht zurückbleiben in seiner Geltung als ein an beredten Männern und gewandten Schriftstellern fruchtbares Land. Es ist seiner Nationalehre diese Rechtfertigung schuldig. Ferner ist nicht zu verkennen, daß die Zeit auch bey uns Einrichtungen hervorgerufen hat, welche einen ausgebreiteten geistigen Verkehr und eine damit in

unmittelbarer Verbindung stehende Ausbildung der deutschen Sprache unumgänglich nothwendig machen. Besonders seit die neueste Verfassungsurkunde unser Volk auf eine so ehrenvolle Stufe gesetzmäßiger Freyheit erhoben und die Bahn zu einer öffentlichen Berathung der wichtigsten Angelegenheiten des Landes durch seine Stellvertreter geöffnet, muß namentlich auf das Fach der Beredsamkeit die angelegentlichste Sorge verwendet, dabey aber nicht ausser Acht gelassen werden, daß zur Erhaltung der Reinheit dieses unschätzbaren Gutes, die Gesinnung immer mehr befestigt werden müsse auf den Grundlagen christlicher Religion, vaterländischen Rechtes und vaterländischer Geschichte. Wohlwissend, wie unter Anrühmung gelehrter Studien, als der Philosophie, Ethik und Philologie für diesen großen praktischen Zweck viel Ueber - und Verbildendes auf die Jugend übergetragen wurde, nenne ich demnach, es aufrichtig mit den Wissenschaften und meinem Vaterlande meynend, Religion, Geschichte und Sprache als die ersten und nächsten Gegenstände, welche, von den untersten Schulen bis zu den höchsten, am angelegentlichsten betrieben werden müßen, und zwar die beyden ersten, weil sie es sind, die bereits schon bey der Jugend eine Gesinnung — eine christliche, rechtliche, reine — und eben so eine Gesittung — eine biedere, vaterländische, deutsche frühzeitig anpflanzen, — letztere aber, weil Gesinnungen ohne das Mittel einer richtigen, kräftigen und schönen Bezeichnung derselben, nicht ausgebreitet und recht eigentlich fruchtbar gemacht werden können. Die nächste Bezeichnung aber gibt uns am natürlichsten die Sprache an die Hand, an deren Töne wir von Kindheit auf gewöhnt, deren Laute mit unserm Gefühle verschmolzen sind, in der wir das Heiligste, Liebste und Nächste im Himmel und auf Erde, Gott, unsre Eltern und die Angehörigen unserer Familien anzureden

pflegen, und die wir eben deßwegen auch unsere Muttersprache nennen.

Auffallend ist es aber, daß man gerade aus diesem Umstande den Grund herleiten will, als dürfe mithin auf die Erlernung der deutschen Sprache nicht jene besondere Sorgfalt, wie auf die der klassischen Schriftsteller der Alten verwendet werden. Ohne zu bedenken, daß besonders die so hochgefeyerten Griechen hierin ganz anders dachten, und auch aus keiner andern Ursache, als weil sie auf das Studium und die Ausbildung der Muttersprache so großes Gewicht legten, dieselbe zu einem von uns mit Recht als musterhaft bewunderten Grade von Ausbildung erhoben, setzte man in unsern Schulen die deutsche Sprache mit großer Geringschätzung der griechischen und lateinischen nach. Und sieht man auch das Bedürfniß einer gründlichen Erlernung und möglichst vollkommenen Ausbildung der deutschen Sprache, in Schrift und Rede, ein, so befolgt man doch zur Abhilfe desselben Wege, welche, wenn sie von dem vorgesteckten Ziele nicht gänzlich abführen, doch die Gelangung zu demselben unendlich erschweren.

Nicht die leichteste Methode ist es, das gestehe ich mit voller Ueberzeugung, welche zum rechten Erwerbe einer so wichtigen Sache führt. Auch ist es gut und recht, daß die Jugend an Schweres gewöhnt werde. Der bloße Verkehr in einer Sprache mit der Welt, die Mittheilung im Umgange, also das lebendige Sprechen bilden nicht allein; eben so wenig aber bilden auch grammatikalische Regeln, eigentliche Schulübungen, also das todte Schreiben allein.

Grammatik muß erlernt werden; sie ist Philosophie der Sprache. Aber man philosophire nur nicht zu frühe.

Fangt nicht beym Knaben an, eine Grammatik als Grammatik, als Logik und Charakteristik des Geistes zu lehren. »Welcher Quintaner« — sagt Herder — »kann ein Kunststück von Casibus, Declinationen, Conjugationen, und »Syntaxis philosophisch übersehen. Er sieht nichts als das »todte Gebäude, welches ihm Qual macht, ohne materiellen »Nutzen, ohne eine Sprache zu haben.« —

Es ist auffallend, daß man das Sprechen bloß aus dem Schreiben, die Sprache bloß aus der Grammatik zu erlernen aufgibt. Es ist aber noch auffallender, daß man, um deutsch zu lernen, das Griechische zum Hauptunterrichtsmittel dazu vorschlägt.

Ich lebe der vollen Ueberzeugung, daß der Grund, warum wir Deutschen bis jetzt noch keine allgemeine Rechtschreibung, ja keinen eigentlichen deutschen Styl haben, in nichts anderm liegt, als weil unsre Philologen vor lauter Gelehrsamkeit in der klassischen Literatur, und hier oft nur vor lauter kritischen Untersuchungen griechischer und lateinischer Buchstaben und Sylben, über die wichtigsten Regeln der deutschen Grammatik sich nicht vereinigen konnten. Das bloße Nachbilden fremder Sprachformen und sich Halten an die Eigenthümlichkeiten griechischen und römischen Styls überfüllt die deutsche Sprache mit Gräzismen und Latinismen aller Art. Und eben so verhält es sich mit denen, welche, nur an Frankreichs Schriftstellern Geschmack findend, der französischen Sprache den Vorzug einräumen, daß sie das Muster aller Eleganz und Leichtigkeit sey; sie werden, so oft sie in den Fall kommen, sich in Schrift oder Rede deutsch auszudrücken, offenbar in lauter Gallizismen verfallen, und da die Einen wie die Andern am Ende wohl selbst einsehen müssen, daß

Gräzismen, Latinismen und Gallizismen, wenn auch deutsch lautend, im Grunde doch nicht deutsch sind, so folgt nur eine Verkehrtheit der andern, und sie rechnen daher dasjenige der Sprache selbst an, was sie besser ihrer Unbekanntschaft mit der ganz eigenen Natur und dem wahren Geiste derselben zuschreiben sollten. Klopstock und Lessing, Wieland und Herder, Schiller und Göthe, Tiek und die Schlegel verstehen sich auch auf die Alten und huldigen — wohlverstanden ihrem Geiste mit einem Enthusiasmus, welcher beweiset, wie sehr sie durch dieselben ihren Geschmack ausgebildet haben; daher sie denn auch die Bildner, ja ich darf wohl sagen, die eigentlichen Schöpfer ihrer Muttersprache geworden. Aber ein anderes ist es mit jenen starren Philologen, über deren Zergliederungen alter Sprachen der Geist alter Beredsamkeit und Dichtkunst entschwindet; die ohne Gehör, ohne Geschmack, ohne Enthusiasmus für den Rhythmus, für die Natur und den Geist der Alten, nicht ihre Sprache studiren, um in ihre Werke einzudringen, sondern ihre Werke zu Hand nehmen, um daraus griechische Sprache zu betreiben. Von Seite dieser Philologen geschieht nicht nur für deutsche Sprache und Literatur nichts, sondern die Ausbeute, welche die Schüler auf Hella's und Latiums Gefilden gewinnen sollten, ihre Kenntnisse und Fertigkeiten in den alten Sprachen selbst fallen mit geringen Ausnahmen höchst dürftig und unbefriedigend aus. —

Zugegeben, daß Grammatik — aber nur für Studirende in höheren Klassen — als Philosophie der Sprache — welche leztere ja der Umfang aller menschlichen Kenntnisse ist — betrieben werden soll; daß, an je einer vollkommenern und ausgebildetern Sprache eine Logik und Philosophie der menschlichen Vernunft gelernt werde, destomehr an ihr ein Modell für Ordnung, Genauigkeit und Klarheit der Begriffe

im Kopfe für alle andern Wissenschaften, Sprachen und Künste gewonnen wird; zugegeben, daß die griechische, als eine todte, in sich abgeschlossene und vollendete Sprache vor allen andern diesen Vortheil gewährt, so muß doch auf Zeit, auf eine gute Lehrmethode, auf wirkliche Erreichung des vorgesteckten Zieles, nicht mit einigen Wenigen, sondern, — wobey es oft mehr auf die Kunst des Verfahrens von Seite des Lehrenden, als auf die Kräfte der Lehrlinge ankömmt — mit Allen, die nicht ausgemacht zu den Schlechtern gehören, Rücksicht genommen werden.

Ich glaube, daß man in keinem Lande diese Sache zweckmäßiger betreibt als in England. »Man sucht« — sagt Niemeyer im zweyten Bande seiner Beobachtungen auf Reisen von den Grammar Schools — »die Schüler so weit »zu bringen, daß sie ohne Schwierigkeiten die »Griechen und Römer lesen können, um mit ih»rem Inhalte und Geiste bekannt zu werden, »auch eine gewisse Gewandtheit im eigenen Ge»brauche der Sprache zu bekommen........ Auf »weitläufige Interpretation, auf feinere Kritik läßt man »sich in den Lehrstunden weniger ein, weil man gar »nicht die Absicht hat, lauter Philologen zu »bilden, sondern dieses mehr dem eigenen Studium »oder dem Privatunterrichte eigener Tutors oder Unter»lehrer überläßt, wenn sie dazu fähige Köpfe finden. »Aber eine gewisse allgemeine klassische Bildung, »durch die Sprache und die schönen Formen der alten Schrift»steller, macht man sich allerdings zum Hauptzwecke. »Fast möchte ich glauben, daß man hierin auf dem richti»geren Wege ist, als manche Lehrer in unsern gelehrten »Anstalten, die oft schon in unteren und mittleren Klas»sen, das Erlernen der Sprache verbittern, und oft nur

»ihre Gelehrsamkeit zur Schau tragend, darüber nicht aus »der Stelle kommen, das aber, was vorangehen sollte, die »Fertigkeit im Analisiren und cursorischen Lesen versäumen. »Davon ist denn, bey der Mehrzahl, nach der Schul»zeit gewöhnlich nur eine bittere Erinnerung an zu drü»ckende Lehrstunden, oft auch ein gänzliches Vergessen »oder Beseitigen dieser Studien die Folge. Dadurch, »daß den Schülern nicht ewig vordocirt, sondern ihnen »auch Zeit gelassen wird, für sich selbst zu lesen und zu »arbeiten, gewinnen gewiß viele mehr Selbstthätigkeit, »Gewandtheit und Liebe zum Studium. Die Folge sieht »man in der fortdauernden großen Achtung gegen klassi»sche Literatur, wie dieß die Bibliotheken der Staats»männer und selbst solcher, die sich in der Folge gar kei»nem gelehrten Geschäft gewidmet haben, dann auch die »so häufige Anführungen passender Stellen aus den Alten »in Parlamentsreden und bey andern Gelegenheiten be»weisen. Wie ganz anders ist dieses mit einiger Aus»nahme bey uns! Wie selten sind Geschäftsmänner, ja »selbst Geistliche, die, wenn sie es auch auf der Schule »recht weit in den Humanioren gebracht haben, ihnen »fortdauernd ihre Musestunden widmen oder auch nur »im Besitze der vorzüglichsten Klassiker bleiben mögen. — »Muß man nicht schon zufrieden seyn, wenn nicht eine »gänzliche Entfernung von allem Wissenschaftlichen eintritt, »und das ganze Leben zwischen dem Amtsgeschäft und sinn»lichen Genüßen getheilt wird.«

Was aber in diesen Grammar Schools einen so materiellen Nutzen bringt, ist der Umstand, daß daselbst der Lehrer streng darauf sieht, daß das Vordocirte fast gar nicht aufgeschrieben wird, sondern daß er sich die Mühe nicht verdrießen läßt, das zu Erlernende oft und vielmal

zu wiederholen, und die Schüler sodann hersagen zu lassen. »Die Lehrer« — sagt Niemeyer — »haben eine »feste Norm des Unterrichts; ihre Bestimmung besteht »größtentheils in Aufgaben, Abfragen des Auswendigge- »lernten und Corrigiren der Arbeiten.«

Aus nichts kann für die Jugend ein größerer Nachtheil erwachsen, als wenn es Studienlehrer und Professoren unter ihrer Würde halten wollen, mit dem Schüler zu arbeiten; wenn sie — mehr mit sich selbst als mit ihm sich beschäftigend, fortfahren und nur immer fortfahren in ihrem Vortrage, als hielten sie akademische Vorlesungen, und nicht langsam gehen, oft verweilen, um von den Schülern nicht erst eingeholt, sondern begleitet zu werden, und jeden ihrer Schritte zu prüfen.

Nicht blos in den Grammar Schools und nicht bloß in Betreff der alten Sprachen, auch in den höhern Schulen und in Betreff der Philosophie, Mathematik und Geschichte dient in England dieselbe Norm zur Richtschnur des Unterrichts. »Der englische Student hat seine Lehrbücher; »aber er muß sich« — sagt Niemeyer — »selbst in das Lehr- »buch der Geschichte, der Mathematik, der Philosophie — »mehr der praktischen als der spekulativen — hineinstudi- »ren. Viele Preise für die besten Abhandlungen, Re- »den, Gedichte beleben den Wetteifer. Von dem, was er »gearbeitet hat, muß er Rechenschaft geben. Wie sel- »ten ist dieses der Fall bey unserer Verfassung. Wer »bekümmert sich um den Privatfleiß der Meisten? Und »welcher Professor ist in seiner Lage dazu im Stande? »Seminare, Repetitorien, von wie wenigen werden sie »benützt! Die, welche wir die Fleißigsten nennen, ver- »bringen oft fünf bis sieben Stunden mit Hören und

»dem — nur zu oft ganz mechanischen, gedankenlosen und »geisttödtenden — Nachschreiben des Gehörten. So »verdrängen die fremdartigsten Gegenstände in den näch»sten Stunden die Eindrücke der vorigen. Verarbeiten »des Gehörten, Versuche im eigenen Schreiben, Dichten, »Vortragen, wobey der Jüngling aus sich herausgeht, und »sich klar und unbefangen mittheilen lernt, daran denken »unter vielen Berufenen nur die Auserwählten. »So erliegt selbst der bessere Kopf der Ueberfüllung, wie »bey zu reicher Aussaat ein Keim den andern erstickt und »die einzelne Pflanze weder tief wurzelt, noch gedeihen »kann.«

Das Beste und Vorzüglichste, was eine Nation in Hinsicht ihrer geistigen Vorzüge empfiehlt, sind schriftstellerische Werke, worin sie den Reichthum und die Schönheit, die Kraft und Bestimmtheit ihrer Sprache entwickelt. Wie der einzelne Mensch in der Gesellschaft zunächst dadurch, daß er richtig und schön spricht, eine vortheilhafte Meynung von seiner geistigen Bildung erweckt, so ist es mit einem Volke; man frägt: welche Klassiker hat es, welche Redner und Dichter? Vergleicht man nun aber den Eifer, die Sorge und die Zeit, welche man — nicht auf das Lesen der alten Klassiker, auf das Studium ihrer Werke selbst, also nicht auf die Erweiterung unserer Kenntnisse, auf die eigentliche Bildung unserer Sprache und unseres Geschmackes durch sie, sondern auf den Buchstaben, also auf grammatikalische und metrische Schwierigkeiten, auf kritische Spitzfindigkeiten, auf unfruchtbares Fabriziren griechischer und lateinischer Verse, auf starre, ängstliche und erkünstelte Nachbildungen alter Formen verwendet; wie man mit ein paar Reden, mit ein paar Dramen und einigen historischen Fragmenten kostbare Jahre verschleudert rc. —

vergleicht man dieses, sage ich, mit dem geringen Ernste, womit man auf die Ausbildung unserer Muttersprache, auf Richtigkeit, Schönheit, Originalität in deutschen Aufsätzen, Reden und Dichtungen sieht, so wird man es nicht mehr räthselhaft finden, daß auf unsern Kanzeln so wenige oder gar keine wirklich ausgezeichnete Prediger, bey unsern ständischen Berathungen so wenige oder gar keine gewandte Redner, in unsern Amtsstuben so wenige oder gar keine brauchbare Stylistiker, in unserer vaterländischen Literatur so wenige oder gar keine schön und korrekt schreibende Autoren angetroffen werden.

Unsere Zeit will mehr als philologische Gelehrsamkeit; sie will nicht angeschmiedet seyn und bleiben am Buchstaben der Alten, will nicht, am ewigen Gängelbande der Schule, da über Lesearten streiten, Sylben deuteln und Räthsel entziffern, wo sie lebendiges aus sich entfalten, am Geiste der Alten sich emporrichten, und in Wissenschaft und Kunst, in den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens, wie in den engern Kreisen der Gesellschaft etwas die eigene Vervollkommnung bezeichnendes zu Stande bringen kann.

Da in Bayern vor 25 Jahre noch keine genialen Redner und Dichter, die es an Berühmtheit mit jenen anderer Länder aufnehmen konnten, aufgetreten waren, so schrieb man es dem Jesuitismus, dem Mönchthum, überhaupt dem Geistesdrucke zu, der, während durch die Reformation anderswo Alles in Licht verwandelt worden wäre, bey uns namentlich die Fortschritte einer höhern Sprachbildung aufgehalten hätte.

Blickt man auch nur flüchtig auf das, was seit Carl dem Großen bis auf die Reformation durch die katholische Geistlichkeit, durch die Domschulen und Klöster für die

Pflege der Wissenschaften und Künste geschehen, so müßen so ungerechte Vorwürfe von selbst in ihr Nichts zerfallen. Aber will man denn noch eine Geschichte? Will denn noch Jemand von Dank etwas wissen, wenn die, welchen er gezollt werden soll, gelehrte, fromme und fleißige Väter der christlichen Kirche gewesen? — Gewiß im höchsten Grade willkommen mußte Bayern ein Werk seyn, das mit unwiderlegbaren, wahrhaft erschöpfenden Beweisen die zahllosen Verdienste aufzählt, welche sich der Clerus von jeher, besonders in Bayern, um die geistlichen und weltlichen Schulen erworben. Ich meyne nemlich des Herrn Centralraths und Archivars F. J. Lipowsky erst gegen Ende des vorigen Jahres erschienene, äußerst gehaltreiche Geschichte der Schulen in Bayern (München, 1825. Bey Jakob Giel. S. 390. 8). Dieses Werk, so wie Günthers gleich vortreffliche Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern muß Jedem, der sich nicht zu vornehm dünkt, von bayerischen Gelehrten Belehrung anzunehmen, zur Genüge überzeugen, daß nicht nur vor, sondern auch nach der Reformation die Geistlichkeit alles aufgeboten hatte, die Jugend für Kirche und Staat auf eine, dem Standpunkte der Wissenschaften eines jeden Jahrhunderts angemessene Weise zu bilden. Freylich, wer die Fortschritte des Geistes nur nach Umwälzungen berechnet; wer in leidenschaftlicher Hast nur erschüttern, hinwegräumen und einreißen will, dem scheint der ruhige, besonnene und vorsichtige Gang, welchen die geistige Bildung in Bayern unter dem Einfluße der Geistlichkeit genommen, Stillstand, wo nicht gar Rückgang. Aber da, wo den Fürsten die Sache Gottes, die Erhaltung des Glaubens, den Völkern die Liebe zum Vaterlande, die Bewahrung unverbrüchlicher Treue vor Allem am Herzen liegt; — da wandeln beyde auf dem Wege der Frömmigkeit, des Rechts und der Eintracht einen schönen,

ruhigen Gang; da ist das Licht ein segnender Himmelsstrahl, der wohlthuend Verstand und Herz erwärmt und erleuchtet; da rückt man Gott an Weisheit und Tugend näher und häuft in Werken des Guten, das besteht, bessere Schätze an, als setzte man aus Theorien, die vergeh'n, neue und immer neue Systeme zusammen. So war es unter den Regenten Wittelsbachs bis zu Wilhelm dem IV.; so wurde es gehalten unter den Jesuiten; so blieb es bis zu den Zeiten, wo, nicht durch Veranlassung des Regenten, sondern durch die Anordnung von Räthen, in deren Einsicht und Gesinnung man unbedingtes Vertrauen gesetzt, der alte religiöse Geist weichen mußte vor dem Dünkel einer Philosophie, die bey Voltaire und den französischen Encyklopädisten in die Schule gegangen.

Was insbesondere die Jesuiten und ihre Schulen betrifft, so hatten sie die Welt und die Menschen studirt. Ihre Unterrichtsmethode, ihre Behandlung der Jugend war vortrefflich. Die klassischen Sprachen waren ein Hauptgegenstand; auch lehrte man in den höhern Klassen etwas hebräisch. Die übrigen Gegenstände waren Mathematik, Geschichte, Naturkunde, Logik, Rhetorik und Metaphysik. Dem allen lag Religion als Hauptsache zum Grunde. Im Lateinischen schrieb man nicht allein, man übte auch das Sprechen, was bey den öffentlichen Disputationen mit Erfolg gezeigt worden ist.

Man lese die pragmatische Geschichte der Schul-Reformation in Bayern (1783), und man wird sehen, daß, was auch gegen den mächtigen Einfluß der Jesuiten auf die studirenden Jugend in jener Schrift gesagt wird, Heinrich Braun, der sich zu seiner Zeit die meisten Verdienste um die deutsche Sprachbildung erworben, seinem neuen Studien-

Plane dennoch den Schulunterricht der Jesuiten wieder zu Grunde legen mußte. Hat man auch bey ihnen, um das Werk einer seichten Aufklärerey, einer müßigen Schreibseligkeit, eines gelehrten Wortgeschwätzes, überhaupt einer den Geist und die Sitten verderbenden Modeschriftstellerey zu hintertreiben, zu wenig auf Eleganz der Schreibart im Deutschen gesehen, so gingen doch aus diesen Schulen unsere Linbrunn, Kreitmayer, Lory, Pfeffel, Schrank, Westenrieder, Pallhausen, Lipowsky, Eckartshausen, Winter, Weinzierl, Dietl, Flurl, Imhof, Bucher, Sutner, Wolf, Krenner, Hellersberg, Streber, Feßmayer, Milbiller, Günther, die Gebrüder Baader, Aretine u. s. w. hervor, und fehlt es auch unsern aus jener Zeit herausgebildeten Literatoren an der Celebrität eines Johannes von Müller, Heeren, Herder, Lessing ꝛc., so hat doch die Almanachs- und Romanen-Literatur, der gelehrte Parteykampf — in Norddeutschland durch ein Heer armseliger Magisterleins in Journalen und Zeitschriften unterhalten, bey uns nicht so verderbliche Wurzeln gefaßt, und Bayern wäre glücklich, wenn es eben so wenig Romane vom Auslande besäße, als es Romanschreiber auf seinem Boden zählen kann.

Alle die genannten Gelehrten aber, welche ihre Studien in den Jesuitenschulen gemacht, waren und sind, wenn auch nicht zugleich ausgezeichnete Hellenisten, doch ganz gewiß in einem Grade ausgebildete Lateiner, wie sie, bey der so gerühmten Hochstellung des philologischen Studiums in unsern heutigen Schulen, aus letztern nicht mehr hervorzugehen pflegen.

Eben so ungerecht und einseitig als die Vorwürfe, die man den Schulen der Jesuiten und der Klostergeist-

lichen überhaupt macht, ist ein noch anderer, höchst kränkender Vorwurf, der uns Bayern vom Auslande gemacht wird, als fehlte es uns nemlich an Phantasie und Gemüth, also an den Hauptanlagen zur Hervorbringung ausgezeichneter Werke der Rede- und Dichtkunst.

An den Anlagen fehlt es den Bayern wahrhaft nicht; wenn aber schon in früherer Zeit wenig für die Ausbildung der Phantasie und des Gefühls bey uns geschehen, so geschah in der neuern Zeit — also vorzüglich seit 20 Jahren — gerade am allerwenigsten dafür. Ihr verwendet ja alle und alle Mühe und Zeit auf Schärfung des Urtheils, auf Ausbildung des Verstandes, auf Uebung des Gedächtnisses durch das Mittel zweyer todten Sprachen — nicht aber, wie gesagt, auf Bildung des Geschmackes durch klassische Werke.

Ihr haltet es für Thorheit, die deutsche Sprache — weil wir sie wie mit der Muttermilch bekommen — lehren und lernen zu wollen. Sie soll nur so am Gängelbande der alten Sprachen nachgezogen, in die Formen der letztern eingezwängt werden. Wieland, sagt ihr, hat nach seinem eigenen Geständniß aus Ciceros Latein Gelegenheit genommen, seinen deutschen Styl zu bilden, und Cicero selbst war nicht minder aufrichtig, zu gestehen, daß er seine schöne Latinität den Griechen verdankte. Aber welcher fremden Krücken bedienten sich denn Homer, Aeschylus, Herodot, Thucydides, Sophokles, Euripides, Pindar, Plato, Demosthenes u. s. w., um so weit in ihrer Sprache vorwärts zu schreiten? — Eingeschult von Jugend auf in die Sprachen der Alten, scheut es nur eure Bequemlichkeit, die deutsche Sprache auf ihrem heimathlichen Grund und Boden anzupflanzen und ihren Bau so recht aus seinen eigenen Fundamenten emporzuführen. Ihr habt es ja noch nicht

einmal im Ernste versucht, deutsche Sprache methodisch als solche zu lehren, nach ihren ersten Wurzeln zu forschen und mit der frühern melodischen Weichheit und Lieblichkeit jene Kernkraft wieder zu verbinden, die sie unter Martin Luther in so hohem Grade besaß. Warum denn sollten die alten Sprachen, statt sich über die vaterländische zu erheben und sie vornehm sich zu unterwerfen, nicht vielmehr dienend neben ihr einhergehen und sie, die so gerne vorzügliche Muster anerkennt und Ausgezeichnetem huldigt, da, wo sie dessen noch bedürfen sollte, schmücken und bereichern? — Freylich würden dazu höhere Talente, mehr Anstrengung und mehr Schaffen erfordert, als euer bequemes Nachbilden nach Werken, die, wären ihre Formen in allen Stücken vollkommen klar und rein gewesen und so auf uns gekommen, euers beständigen Illustrirens, Emendirens, Conjektirens u. s. w. in der That nicht bedürften.

Wenn man den Philantropisten mit Recht vorwerfen kann, daß sie mit dem Mißbrauche des Alten seine Grundlagen angriffen, verfahrt ihr denn nicht eben so und greift mit den Mißbräuchen, falls man solche mit dem Unterrichte der Muttersprache getrieben, deren Grundlage schonungslos an? Ihr sprecht ja — als bestünde weder Christenthum noch vaterländische Literatur und als wären in letzterer nicht bereits die besten Uebersetzungen alter Werke vorhanden — von Auflösung alles Geistigen und Höhern, ohne Ausnahme selbst der Religion, von Zurücksinken in die Thierheit, wenn nicht aller Unterricht auf der breiten Grundlage eures einzigen und ausschließlichen Mittels, um zur Humanität zu gelangen, nemlich den alten Sprachen beruhte.

Warum sprecht und schreibt ihr denn nur von gelehrten Schulen und immer nur von gelehrten? Warum nicht viel-

mehr von Lehrschulen, da in ihnen der Knabe und Jüngling die Lehrjahre seiner geistigen Bildung durchlebt. Um Gelahrtheit ist euch also bey der Jugend zu thun — und welche Resultate wurden denn auf diesem Wege für Kirche und Staat, für das wissenschaftliche Leben selbst wie für die Gesellschaft gewonnen? Seht vom Papiere, auf das ihr eure Theorien mit allem Aufwande gelehrten Wortschwalls gezeichnet, hinaus auf die Ausbeute, die sich Eltern und Familien davon versprachen? Sind sie zufrieden? Seyd ihr es selbst?

Wenn denn unser redendes und schreibendes Jahrhundert Ausbildung unserer deutschen Sprache, in Rede und Schrift, für göttliche und menschliche Zwecke, für die Kanzel der Kirche, für die Tribune der Kammer, für die Schranke des Gerichtssaales, für das Catheder der Schule wie für den Schreibtisch der Amtsstube und das Studienpult des Gelehrten verlangt, so glaube man ja nicht, daß ein Nebenherbilden derselben an der Seite der alten Sprachen, daß wochentlich ein paar Stunden rhetorischen und poëtischen Unterrichts in den obern Klassen des Gymnasiums, und ein halb Duzend öffentliche Deklamationsübungen im Jahre, oder Vorlesungen über Aesthetik, wo man über den Begriff des Schönen und ob dasselbe objectivisch bestimmt, oder bloß subjectivisch beurtheilt werden könne, die Zuhörer Monate lang unterhält und endlich doch in Zweifel läßt, schon hinreichend seyen, gute Redner, Dichter und Geschmacksrichter zu bilden. Die deutsche Sprache muß von den ersten Schuljahren an mit gleicher Rücksicht auf Rede und Schrift unausgesetzt gelehrt, es muß beständig in ihr geübt und fortgeschritten, es muß hauptsächlich an herrlichen Mustern selbst der Sinn für das Schöne angeregt, der Geschmack geläutert, das Urtheil geschärft, die Kunst ausgebildet werden. Und um nicht bloß zum Ver-

stande der Zuhörer zu sprechen und etwa bloß abgerichtete Redekünstler wie in der Zeit der Sophistik bey den Griechen, sondern um von ihrem Gegenstande wirklich inspirirte, mit den innersten Gewalten der Rede vertraute Lenker der Gedanken, Empfindungen und Leidenschaften zu bilden, ist es vorzüglich vonnöthen, daß die Lehrer selbst die Gabe der Beredsamkeit und Dichtung in einem nicht gemeinen Grade besitzen.

Die Kunst der Beredsamkeit ist daher nicht bloß eine Kunst des Wohlredens, als vielmehr auch des richtigen Denkens. Ohne hohes religiöses Gefühl, ohne gründliche Kenntnisse der Logik, der Geschichte, der Landesverfassung und der rechtlichen Verhältnisse der Völker wie der Bürger zu einander, wird man, bey allem Aufwande rednerischer Floskeln, nur etwas Gehaltloses liefern. Aber so wie Unwissenheit einen matten Wort-Helden, einen langweiligen Schwätzer, eben so erzeugt Vielwisserey gar leicht einen in philosophische Definitionen, historische Ableitungen, sophistische Spitzfindigkeiten und gelehrte Erörterungen überhaupt endlos ausschweifenden, im Ganzen also einen mehr auf unpupoläre Weise docirenden, als durch die Kraft und das Feuer seines Wortes hinreißenden Redner.

Damit daher diese Kunst nicht ausarte; damit Redner die herrliche Gabe des so mächtigen Wortes nicht als Werkzeug gegen das Heilige, Wahre und Gute mißbrauchen, muß das Gemüth durch die heilsamen Einflüße der Religion, der Quelle alles Edeln und Gerechten, geläutert und in beständiger Reinheit erhalten werden. Und damit künftig auch keine in's Breite gehende, die Welt mit einer neuen Sündfluth papierner Schöpfungen erfüllende, die

Kräfte und Zeit des Menschen unnütz zersplitternde Viel-Rednerey und allzugeschwätzige Tags- und Brochüren-Schriftstellerey daraus erwachse; so verhüte dieses eine gründliche, gleichfalls von Religion ausgehende, in alle nothwendigen Fächer des Wissens gehörig eingreifende, und die klassische Literatur — deren Meisterwerke immer als Muster des feinen Geschmackes und alles schicklichen Maaßes vorgehalten werden können — würdig benützende, auf Ernst und Ordnung überhaupt streng abzweckende Bildung der Jugend.

Wie ihr bey Knaben und Jünglingen nur auf Gelehrsamkeit seht, so glaubt ihr auch, ein Schulmann vereine schon alle Eigenschaften eines tüchtigen Lehrers in sich, wenn er nur recht gelehrt sey. »Man kann«, sagt Westenrieder, »ein überaus gelehrter Mann und zu gleicher Zeit »ein sehr unbedeutender, wenig nützlicher Professor seyn; »ja ich habe, so lange ich beobachten kann, beobachtet, daß »das wahre Talent, zu lehren, ein äußerst seltenes Talent »sey. Hundert Lehrer erklären z. B. den Horaz ganz vor-»trefflich; aber es bildet, es humanisirt sich nichts in den »Schülern, es geht nichts in sie hinüber, das ihnen we-»nigstens das Buch schätzbar machte. Sie werfen es weg »und vergessen es als rudes faununculi, sobald das Schul-»Jahr vorüber ist. Ein anderer Lehrer sagt, indem er »ebenfalls den Horaz erklärt, wenige gelehrte Sachen, »aber er weiß etwas und weiß es mit einem Ton zu sa-»gen, wobey in den Gemüthern seiner Schüler ein Geist »unnennbarer Rührung sich einfindet; sie werden still, »sittsam, ordentlich, folgsam, fleißig und empfänglich für »jede nachfolgende gute Lehre; sie sind auf immer gewon-»nen, wenn sie nur nicht gerade wieder in gegentheilige »Hände fallen.«

Was nun die Dichtkunst betrifft, so wissen wir, daß das Wesen und die Natur alles christlich poetischen Lebens sich am reichsten und schönsten abspiegelt in der Romantik. Und auch unsere Nationalpoesie ist romantisch, da sich in ihr die germanische Urkraft, der ritterliche Geist und das tiefe deutsche Gemüth, wie dieses vorzüglich aus dem Nibelungenliede, den Minne-Gesängen und den phantasiereichen Erzeugnißen unserer Schlegel, Tiek, Novalis und vieler Andern hervorleuchtet, vollkommen ausgeprägt haben.

Aber ich spreche von Romantik nicht als von einer regellosen, in den Regionen einer ungemessenen Phantasie, eines über sich selbst im Dunkeln schwebenden Gemüthes, träumerisch umherschwankenden Kunst, die, also aufgefaßt, eigentlich keine Kunst wäre. Die Franzosen definiren sie freylich auf keine bessere Weise und glauben in einem solchen Begriffe von ihr hinreichende Rechtfertigung zu finden, um aus den Meisterwerken unserer besten Dichter, wenn sie dieselben auf ihren Boden verpflanzen, machen zu können, was ihnen beliebt. Die Romantik, in ihrem eigentlichen Wesen aufgefaßt, ist aber im Gegensatze mit der antiken Poesie, welche hauptsächlich das Reale, die äussere Welt zum Gegenstande ihrer Darstellungen machte, die Poesie des Idealen, also der innern Welt, unseres Gemüthes. Die Regeln des Aristoteles, aus den Werken einer aus den Schönheiten der Natur entsprungenen Begeisterung abgeleitet, können daher nicht mehr gleich streng angewendet werden auf die Werke einer von den Wundern der Geisterwelt, von den Heldenthaten des Glaubens, dem Seelenzauber der Liebe himmlich inspirirten Muse. Ihre Einheit ist keine auf der Aussenseite ihrer Werke schnell in die Augen fallende; ihre Regelmäßigkeit keine mechanisch gegliederte, nach gegebenen Vorschriften

leicht zu erreichende; ihre Gesetze sind um so freyer, je geheimnißvoller sie sind; ihr Geist athmet eine um so tiefere Einheit, je ausgebreiteter und mannigfaltiger die Form ist, und sie erfordert daher in Allem mehr Erfindung als Nachahmung — also wahres Genie. Nicht unmittelbar die geistliche Dichtkunst, sondern auch die profane ist durch den Einfluß des Christenthums eine andere geworden. Die Franzosen — die eigentlichen Pole des poetischen Lebens, Vergangenheit und Zukunft immer fliehend und mit ihrem Witze und ihrer Sentimentalität nur die Blumen der Gegenwart umflatternd — verstehen daher nie, was wir Gemüth, was wir Humor zu nennen pflegen. Boileau und Batteux haben sie mit unauflöslichen Banden an die Formen der Alten geschmiedet, deren drey Einheiten das sine qua non ihrer theoretischen Bedingungen ausmachen.

Aber auch die Alten, mehr die Natur sinnlich in's Auge faßend und nachahmend als in das Innerste einkehrend und aus demselben erzeugend, hatten vom dem, was wir Gemüth nennen, gleichfalls keine Spur. Ich sage dieses keineswegs, als müßte man aus diesem Grunde ihre Werke geringschätzend behandeln; aber ich sage es, um — was man immer und immer von einer gewißen Seite her zu verkennen bemüht ist — auf den ganz eigenthümlichen Vorzug unserer christlichen und deutschen Dichtkunst aufmerksam zu machen. Aber so unläugbar groß auch derselbe ist, kann er doch leicht auch durch Phantasten und Schwärmer wieder eingebüßt werden. Gerade das klassische Alterthum soll aber, statt das Neuere zu verdrängen, zu dessen regelmäßiger Gestaltung und dauerhaftem Ansehen wohlthuend wirke. Denn gerade damit bey der überschwenglichen Fülle des romantischen Stoffes die Form nicht zu unbestimmt

werde; damit die Bilder der Phantasie in ihrer üppigen Mannigfaltigkeit sich dennoch zu einer möglichst klaren Einheit gestalten, gibt es kein zweckmäßigeres Mittel, als eben das Studium jener Werke, die hauptsächlich deshalb als klassisch angepriesen werden, weil in ihnen neben hoher Begeisterung zugleich so viel besonnene Selbstbetrachtung, bey höchster sinnlicher Lebensfülle und schrankenloser Freiheit eine so plastische Gedrungenheit, eine so reine, klare Entfaltung des Objektes wahrgenommen werden. Wird also von dieser Seite einer regellosen Phantasterey, einer unersättlichen Lust an subjektiven Ergüßen und damit verbundenem, oft nur zu weichlichem Spiele mit Reimen, Alliterationen und Assonanzen auf heilsame Weise Schranken gesetzt, so können die phantasiereichen und wunderbaren Erzeugnisse, der bunte Zauber und die Innigkeit des Romantischen eben so zweckmäßig wieder dazu dienen, die durch klassische Muster sich erworbene Bildung davor zu schützen, daß sie, bey Hervorbingung eigener Werke, nicht ausarte in Starrheit, Frost und zu ängstliche Gebundenheit an dem darzustellenden Objekte.

Nur aus einer harmonischen Durchdringung des Plastischen und Romantischen werden nicht bloß in der Poesie, sondern auch in den bildenden Künsten überhaupt alle Hervorbringungen zu jener Vollendung reifen, die wir vorzüglich in unsers Göthes unsterblichen Werken bewundern. Und aus diesem Grunde dürfte es angemessen seyn, die Vorträge über alle Zweige der Poesie auf Hochschulen und Lyceen, den Unterricht in ihr in den höhern Klassen der Gymnasien nach dem herrlichen Geiste abzufassen, in welchem A. W. Schlegel namentlich über dramatische Literatur ein so musterhaftes Lehrbuch geliefert.

Ich lebe der vollen Ueberzeugung, daß die geschichtliche Einkleidung bey Vorträgen über Gegenstände des Schönen, lebendigere Aufschlüße über den Werth und Inhalt derselben ertheilt, als aller rein theoretischer Unterricht, und daß die Regeln wohl am besten begriffen werden dürften, wenn man irgend ein großes Meisterwerk der Poesie mit dem Schüler zerlegt, auf Entwurf, Anwendung und Ausführung des Plans, auf Ausdruck und Schönheit der Sprache, auf Wahl der Bilder, Zeichnung der Charaktere besonders hindeutet, und somit recht anschaulich zeigt, wie Kunstwerke hervorgebracht und beurtheilt werden müßen. *)

Aber auch nur Diejenigen unserer Philologen, welche einzig nach dem Buchstaben der Alten künsteln und modeln und an deren Spitze Voß gegen die romantischen Dichter dieselbe Rolle spielt, wie vorbald einem Jahrhunderte Gottsched gegen die Freunde und Anhänger Shakespears und Miltons, wollen keine Abweichung von den Vorschriften der griechischen Poetik gestatten. Sich nur einheimisch und behaglich fühlend unter den Musen des alten Parnasses, sind ihnen die Gestalten des romantischen Dichtergartens fremde, seltsame Wesen. Einmal in Mythen verliebt,

*) Wenn auf diese Weise Fabeln von Pfeffel, Lessing's Nathan, Göthes Tasso und so anderes vorgetragen wurde, so erblicke ich darin nichts von einem geistigen Müßiggange, und da solche Vorträge, meines Wissens, nur selten statt haben konnten, so begreife ich nicht, wie anderswo so viel Aufhebens „von einer reichlichen Anzahl sogenannter deutschen Stunden" gemacht werden konnte, womit „jede Klasse von 1816 — 1824" bedacht gewesen wäre! — Doch darüber vielleicht bei einer anderen Veranlassung in allem Ernste mehr!

befreunden sie sich lieber mit den Gottheiten der Skalden und Barden, als mit den Bildern christlicher Sänger. *).

---

*) Auffallend ist es, da doch keinem Vernünftigen unter den Katholiken der Einwurf gegründet scheint, als gefährdeten die Werke griechischer Kunst und Poesie die christliche Bildung, daß dagegen Männer wie Voß und seine Parthey (denn leider hat sich — von Hellenisten ausgehend, was wenig für die Förderung der Humanität durch sie spricht, eine solche gebildet) den Katholizismus förmlich anfeinden und im Pabste — der rechtmäßig constituirten Obergewalt der katholischen Welt — gleichsam einen Fürsten der Finsterniß des Geistes erblicken! Ich würde mir eine zu große Abweichung von meinem Ziele erlauben, wollte ich hierüber noch weiter sprechen; doch mag ich dem besondern Nachdenken meiner Zeitgenossen gerne einen Stoff empfehlen, der zu einer Menge Bemerkungen über die beschränkte Auffaßung des Wesens der katholischen Religion und über die einseitigen Weltansichten derjenigen führen kann, die fast ausschließlich nur auf Philologie der Alten alle ihre Zeit und Kräfte verwenden.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung gerade der neuesten Zeit, daß man dahin, von wo alle tiefere Weisheit, alles höhere Glück des Menschen, die Eintracht und der Friede seiner Seele ausgegangen, sich wieder mit einer Stimmung zurücksehnt, welche eine neue, dauernde Herrschaft des uns wahrhaft beseligenden Glaubens verbürgt. Es sind nur mehr die letzten Anstrengungen eines immer matter werdenden Kampfes, womit die Anhänger einer frivolen Aufklärerey von der einen und die einer pedantischen Schulgelahrtheit von der andern Seite ihre Sache noch mit jener Hartnäckigkeit festhalten wollen, womit man im Alter an fixen Ideen angeklammert hängt. Der Katho-

Ich ende hier, was ich für zunächst geeignet hielt, über den Unterricht in Schulen sagen zu müßen. Ich habe mehr über den Geist der Lehre, als über die Methode gesprochen, denn es konnte nicht meine Absicht seyn, einen Lehrplan zu schreiben. Was die Lehrmethode betrifft, so möchte es überhaupt wohl sehr schwer seyn, hierin neue Formen auszumitteln und zu empfehlen. Bey dem unaufhörlichen Organisiren und Reorganisiren, woran wir Deutsche

---

lizismus gewinnt immer mehr an Ausbreitung und Ansehen, was er nicht allein den Bemühungen eines Sambuga, Sailer und anderer erleuchteten Männer, die in ihm geboren wurden, sondern auch großentheils der ausgezeichneten Huldigung verdankt, welche ihm mehrere der berühmtesten Protestanten öffentlich zollen, von denen sehr viele — und ich will an ihrer Spitze nur Stollberg, Werner, Tiek, Schlegel, Haller u. s. w. nennen — sogar zu ihm übergetreten sind.

Die Schulen haben daher um so mehr für die Bildung würdiger Diener der Kirche Sorge zu tragen. Das Wort — aber nur das da kömmt von Gott — muß, um in einer in geistiger Hinsicht so vieles fordernden Zeit wirken zu können, vervollkommnet; die Phantasie muß für die Erhabenheit des Heiligsten, — das Gefühl für die Schönheit des Göttlichen mächtig angeregt und so auf übersinnliche Weise genährt und ausgebildet werden. Der Philosoph wird sich durch christliche Gesinnung weihen, um Gottes Wesen noch mehr zu ergründen, und selbst der Forscher des Alterthums wird, in der reinen obgleich sinnlichen Form griechischer Schönheit nur das Gepräge jenes Geistes erkennen, der in jeder großen Erscheinung der Natur wie der Kunst den ewig schaffenden Meister, Gott selbst verherrlicht.

schon seit so vielen Jahren gewöhnt sind, möchte es vielmehr gerathen seyn, manche gute Form alter Zeit wieder hervorzusuchen und in Anwendung zu bringen, statt sich den großsprecherischen Ideen gewißer, den Zeitgeist schlau benützender Methodiker, ungeachtet man ihre Untauglichkeit kennen lernte und sie bey Seite schob, aufs Neue hinzugeben.

Die Klagen über den moralischen Zustand der Jugend auf niedern und höhern Schulen mögen zu keiner Zeit so laut gewesen seyn, als gerade in der unsrigen. Ich halte dafür, daß, wenn die Jugend den Forderungen des Sittengesetzes wenig genügt, dieses statt auf ihre, vielmehr auf die Rechnung derjenigen gesetzt werden müße, denen ihre Erziehung und ihr Unterricht anvertraut sind. Betrachtet man die Sache genau und erforscht man das Uebel recht, so wird man ganz gewiß finden, daß Mangel an Religion bey den Eltern die erste Ursache davon ist. Ich weiß, was ich sage, wenn ich behaupte, daß in der Regel gerade Kinder aus den Ständen, wo man es bisher für einen Beweis höhern Bildungsgrades hielt, über Religion allerley Meinung, nur nicht die rechte zu haben, die anmassendsten, unfolgsamsten und unfleißigsten, dagegen Kinder aus den niedern Volksklassen, wo noch eine heilige Scheu vor Gott, Ehrfurcht vor den Dienern der Kirche, Anhänglichkeit an dem Glauben der Väter besteht, am bescheidensten, gehorsamsten und emsigsten sind. Die Schule sollte freylich einholen und wieder gut machen, was der häusliche Kreis versäumt und vernachläßigt hat, aber dazu müßte der Unterricht bisher ein anderer gewesen seyn, als ich ihn in dem voranstehenden Theile dieses Aufsatzes beschrieben. — Also, wird man sagen, thäte es wohl Noth, die Bildung der Jugend, zumal derjenigen, wo

die Erziehung dem Unterrichte noch so eng verbunden zur Seite gehen muß, wieder den Händen der Priester, wohl gar der Mönche zu übergeben. Ich habe über diesen Punkt bereits eine Brochüre gelesen, worin man dieses schon als völlig ausgemacht anzunehmen scheint, da sich ihr Verfasser sonst unmöglich so angelegentlich hätte darüber ereifern gekonnt. Geschähe dieses wirklich — wie es zum wenigsten vor der Hand nicht geschehen kann — so möchte ich für die geistige Ausbildung der Jugend in der That nichts schädliches, für ihre sittliche Verbesserung aber nur etwas sehr wohlthätiges darin erblicken.

Als vor einem Viertel = Jahrhunderte Benediktiner den Schulen vorstanden, wurde, wenn auch bereits ein frivoler Geist, größtentheils durch französische Modeschriften genährt, nachtheilig auf die häusliche Erziehung einwirkte, manches schleichende Gift des Unglaubens und der Sophisterey durch einen wohlgeordneten, auf Religion gegründeten Unterricht wieder vertilgt. Es waren Männer, die Strenge mit Gelassenheit, Ernst mit Sanftmuth zu paaren und durch einen gleichen Geist der Heiterkeit und Würde sich Unterwürfigkeit und Vertrauen, Ehrfurcht und Liebe zu gewinnen verstanden. Ihr Hauptgrundsatz war, man müße der Jugend ihren Willen brechen. Die menschliche Natur ist leider keine so engelreine und daher zu allem Guten sich schon ursprünglich von selbst hinneigende, wie es Diejenigen predigen, welche, selbst getäuscht oder Andere täuschen wollend, an der Jugend nur lauter Unschuld erblicken. Wir sind Kinder der Erbsünde und gerade in die Jahre, in welchen der Knabe die Schule besucht, fällt jene gefährliche Epoche, worin der Stachel des Fleisches anfängt, sich spüren zu lassen. Das der menschlichen Natur eingeborne radikale Böse zeigt aber gerade bey der Ju-

gend den heftigsten Reiz, wegen der diesem Alter eigenthümlichen Gewalt, Frische und Lebhaftigkeit der Sinne. Um nun diese zur Sünde anreizenden Triebe zu zügeln, muß die Freyheit des jungen Menschen beschränkt, sein Wille muß gebrochen, er muß dem Guten durch Zwang unterworfen werden. Wehe, wenn die, welche über seine Sittlichkeit wachen, sich bey ihren Vorschriften und Befehlen erst vor ihm rechtfertigen müßen, daß sie ihm nur, quod aequum et justum est, vorschreiben und befehlen; wenn nicht schon ihr bloßes Wort Ansehen genug hat, um ihn auf der Stelle zur genauen Nachachtung dessen, was sie wollen, zu vermögen. Dieses Ansehen aber geben moralische Vorschriften, geben gewiße, nach noch so strengen Verhaltungsregeln abgemessene Belohnungen und Strafen noch nicht. Nichts ist lächerlicher und verkehrter als Knaben die Prinzipien der Vernunft, der Ehre, der Freyheit, als die Haupttriebfedern ihrer Handlungen vorhalten zu wollen. Was will das sagen: »Der »junge Mensch muß lernen, dem Gesetze und der »Freyheit zu dienen?« Warum diese Sprache? Sollte es, wenn auch weniger pomphaft, nicht passender lauten: »Der junge Mensch soll vor allem lernen, got»tesfürchtig zu seyn!« — Also — sagt ihr — er soll Gott fürchten? Furcht aber erzeugt verzagte, kleinmüthige, abergläubische Menschen? Aber ich meyne eine Gottesfurcht, die erzittert vor allem Bösen, die sich fürchtet vor der Sünde und in heiliger Scheu, beym Gedanken an Gott, zurückbebt vor Allem, was die Stimme des Gewissens verwirft. Der junge Mensch fürchte auf diese Weise Gott und liebe Ihn dagegen wieder, als das höchste Gut, als das reinste, vollkommenste Wesen. Und wie er Gott fürchtet und liebt, so fürchte, so liebe er wieder den Gottes Stelle im Hause vertretenden Vater, so den Lehrer in der Schule, den Fürsten im Staate.

Ihr aber verlangt: »Der junge Mensch lerne dem »Gesetze und der Freyheit zu dienen.« Ihr wollt starke Charaktere, muthige, unternehmende Menschen, und glaubt schon beym Knaben dadurch den Grund legen zu müßen, daß man ja seinen Willen nicht breche. Die christliche Religion aber predigt Demuth, und wo diese erscheint, da seht ihr nur Verzagtheit, Kleinmuth, Falschheit, Gebrechlichkeit — ja wohl gar nur Heucheley und Verstellung. Freylich zu Großthaten, wie sie in gewißen, mit dem Blute der Könige und Priester, dem Raube der Kirchen und Palläste und dem Elende der Vornehmen und Geringen angefüllten Zeiten von wohlbekannten starken Geistern angerathen und eben so wohlbekannten starken Charakteren ausgeführt wurden — weiß diese christliche Demuth nichts; desto mehr aber glänzen ihre Verdienste, wo es galt, für die Sache Gottes und des Vaterlandes, für Recht und Unschuld zu streiten, wie solches unser christliches Märtyrer- und Ritterthum — den Heroen des Alterthums gegenüber — zu allen Zeiten bewies. Die Demuth ist nicht Kleinmuth, euer Freymuth aber verwegener Hochmuth. Man sehe nur, was nach euren Erziehungsprinzipien aus unserer Jugend geworden!

Das erste und Haupterforderniß aller, der öffentlichen wie der häuslichen Erziehung ist die Religion. In ihr selbst aber wirkt nichts so sehr auf das Innere und Aeußere der Jugend, als der Gottesdienst. Der Macht der Sinne muß die Macht des Geistes, der Heftigkeit der Leidenschaften und Begierden, die Gewalt des Reinsten und Heiligsten, die des Gebetes, gegenüber gestellt werden. Zum Glücke besitzt das so sinnliche Alter der Jugend — wenn man sie gehörig leitet — gerade das empfänglichste Herz für die Eindrücke der Religion. Aber der religiöse Unterricht muß von

Geistlichen ertheilt; der Gottesdienst muß in seine vorige Würde wieder eingesetzt werden. Der junge Mensch, nur zu leichtfertig, selbstgefällig und anmaßend geworden, muß eingezogener, bescheidener, anständiger werden. Er muß sich vor Allem demüthigen vor Gott, und dazu dient das aufrichtige, inbrünstige Gebet; er muß in Gemeinschaft vieler Christen andere durch sich und sich durch andere erbauen; er muß den Grund zur wahren Andacht, zur lebendigen Bethätigung seines Christenthums, für sein ganzes Leben legen, damit keine Erhöhung in späteren Jahren, keine Auszeichnung des Staates, kein blendendes Glück ihn verleite, gegen seine erste Christenpflicht gleichgültig zu werden und ihre Ausbildung zu versäumen.

Das Werk der Erziehung bedarf eines hohen Grades von Ordnung, Regelmäßigkeit und Strenge. Was der Vater im Hause, das sey der Lehrer in der Schule; er übernimmt für diese Zeit mit dem Unterrichte zugleich einen Theil der Erziehung und muß daher auch auf die Sitten der Jugend wirken. Am besten aber wird dieser Zweck erreicht, wenn Vater und Lehrer in Gemeinschaft sich bey diesem wichtigen Geschäfte die Hände geben und gegenseitig einander unterstützen. Man kann den Knaben und Jünglingen unbeschadet dem Gefühle der Abhängigkeit und der Pflicht des Gehorsams viel Unbefangenheit und Freymüthigkeit einräumen, sobald man sich, durch einen zu familiären Ton mit ihnen, nur nicht des Ansehens begeben, das für gewisse Fälle auch wieder Furcht einflößen muß. Die Jugend konnte keine größern Feinde haben, als die sogenannten Philantropisten und Humanisten, die, vor lauter Respeckt vor der Persönlichkeit, dem freyen Selbst, dem ungebundenen Willen des Knaben, vor lauter Anregung jugendlichen Geistes und jugendlicher Kraft alle ursprüngli-

chen Anlagen der Zöglinge überreizten, die Natur der Jugend aus ihren Gränzen verrückten, ihren Charakter verschroben und somit da, wo nur Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor dem Alter und der Erfahrung, überhaupt Bescheidenheit, Gehorsam und Frömmigkeit herrschend seyn sollen — ein dünkelhaftes Vertrauen in eigne Unfehlbarkeit, ein keckes Pochen auf Freyheit, ein sich Gleichsetzen des Höchsten und Besten erzeugten und nährten, woraus unstreitig das übermüthige, störische und unruhige Wesen eines großen Theils unserer Generation am Ende hervorging.

Wie der Unterricht auf den Verstand, so wirkt die Erziehung (ziehen, erziehen, Zucht) zunächst auf das Herz. So wie aber Denken und Fühlen in beständiger Wechselwirkung stehen und eines ohne das andere nicht wohl gedacht werden kann (denn wer fühlt, ohne etwas dabey zu denken, der faselt und empfindelt, und wer denkt, ohne etwas dabey zu fühlen, dem sind Gedanken nur Zahlen und Größen, und sein Kopf verrichtet weiter nichts, als daß er mißt und berechnet,) so müßen Unterricht und Erziehung, Bildung des Geistes und der Sitten, in ungetrennter Gemeinschaft bestehen.

Wie bey dem Unterrichte alles ankömmt auf die Lehre, so kömmt bey der Erziehung alles an auf das Lernen. Der Fleiß ist daher das Erste, worauf bey einer guten Schulzucht gesehen werden muß. Der Eifer, die Ordnung, die Beständigkeit, wie man etwas, was gelehrt worden, sich aneignet für das Leben, wirkt zugleich auch fruchtbringend auf die Sitten. Ein wohlgeordneter Kopf ist gemeiniglich mit einem wohlgeordneten Betragen, eine aufrichtige Liebe zur Arbeit unstreitig mit einer lebhaften Abneigung gegen alle zeitödtenden Zerstreuungen verbunden. Nichts

aber bringt mehr Unordnung in die Jugend als das bloße Lernen für die Stunde der Prüfung, das nothdürftige Auffassen einer Sache durch das Gedächtniß für eine gewiße Zeit. Blickt man auf das gewöhnliche Resultat unserer Prüfungen, so wird man leider mit Bedauern gewahren, daß, hat man einen Gegenstand nach dem andern für die Prüfung erlernt, ganz gewiß derjenige, woraus man früher die Prüfung bestanden, vor dem vergessen wurde, aus welchem die Prüfung später erfolgte; so wie einige Zeit nach den Prüfungen insgesammt, allmählig alle solchergestalt erlernten Kenntnisse dem Gedächtnisse wieder entschwinden.

Ein glänzendes Examen — und welcher Täuschungsmittel bedient man sich nicht oft, um ein solches zu Stande zu bringen? — ist daher nicht immer gleich befriedigend für die an einer solchen Erscheinung leicht Gefallen habenden Eltern, wie für den tiefer blickenden Forscher der Lehr- und Lernmethode in den Schulen.

Unsere meisten Väter, so wie sie häufig ihre religiösen Verpflichtungen als patres familias zu wenig einsehen und ausüben wollen, scheinen noch weniger das Verhältniß genau zu kennen, in welchem sie durch ihre Kinder zum Staate stehen. Es gibt wohl im Leben nichts erhabeneres, Gott wohlgefälligeres und dem Vaterlande nützlicheres, als wenn man Vater ist in dem großen und vielbedeutenden Sinne dieses Wortes. Denn der Mensch als Gatte und Vater erweitert und unterhält nicht bloß das Gebäude des Staats, er befestigt, veredelt, verschönert dasselbe. Da ist die Gesellschaft leicht in Ordnung zu erhalten, wo sie aus gutgebildeten und wohlerzogenen Menschen besteht. Damit aber, daß man ein Amt bekleide, Abgaben und Steuern bezahle,

Haus und Acker wohl bestelle, hat man dem Staate noch nicht das Wesentlichste geleistet. Er bedarf, um seinem Ideale immer näher zu rücken, eines großen Fonds moralischen Wohlseyns. Dieses wahre Capital seines innern Werths fließt aber nicht aus materiellen Summen zusammen, sondern wird angesetzt durch die häusliche Erziehung im Herzen des Kindes, und wächst heran und vermehrt sich mit dem immer höher reifenden Alter. — Unsere Religion hat aber aus diesem hohen Gesichtspunkt die Ehe zu einem Sacramente erhoben, um, neben dem Gebote ihrer Unauflösbarkeit, zugleich anzudeuten, daß alles, was aus ihr hervorgeht, einer religiösen Pflege bedarf.

Die Würde des Vaters ist von Gott verliehen; wer sich ihrer begibt, begibt sich eines Theils seiner Religion und schwerlich möchte der dem Staate ein guter Bürger, ein brauchbarer Diener seyn können, der den eigenen Kindern nicht Vater seyn, d. h. ihre Erziehung nicht selbst leiten will. Wie die Mutter das Kind säugte an ihren Brüsten, so nähre und stärke es der Vater mit seinem Geiste, öffne sein Herz der Religion nnd der Tugend und wache neben der Sorge, womit später der öffentliche Unterricht, die öffentliche Erziehung auf dasselbe einwirken, treu und liebend, aber auch ernst uud strenge über ihm. Ich denke mir natürlich ein schönes, herzliches und vertrauliches Familienleben, ohne welches freylich kein Segen der Ehe, keine wohlgerathenen Kinder hervorgehen können. Da wo Kinder aus den Händen der Amme, der Gouvernante und des Hofmeisters in Pensionsanstalten übergehen, weil der vornehme Papa und die gnädige Mama ihre Erziehung vor lauter Angelegenheiten des Staates, Spekulationen der Börse, Geschäften des Hauses, eigentlich

aber vor lauter Assemblees, Spielparthien, Badereisen und glänzenden Festen nicht selbst übernehmen können; — da wo die Jugend nur zur Parade den Eltern vorgeführt wird, um ihr bischen französisch oder wie ihr ein neues Kleid steht, oder welche Fortschritte sie im Tanzen gemacht, vor bewundernden Gästen zu zeigen — da ist es freylich noch ein Glück, daß es Anstalten gibt, wo Personen für Geld die Stelle der Eltern übernehmen, um in den, im besten Falle nur ungebildeten, gewöhnlich aber sehr verbildeten Geschöpfen, wo möglich noch den letzten Rest von Anlagen für irgend etwas Brauchbares und Edles zu benutzen.

Die Jugend muß auch ausser der Schule unter beständiger Aufsicht gehalten und selbst die Eltern müßen für einen den Vorschriften der Religion und Moral angemessenen Wandel derselben verantwortlich gemacht werden. Unreine Reden zeugen von einer befleckten Seele und sind, wo nicht schon die Folgen, doch um so gewisser die Vorläufer unreiner Handlungen; sie sind dem Herzen der Jugend nicht eingeboren, sondern kommen in dasselbe durch Anhörung und Gewahrung unreiner Worte und Handlungen hinein. Wie der Umgang mit dem Gesinde sey der Jugend das Lesen aller Romane strengstens untersagt; jener zeugt gemeine, pöbelhafte Sitten, regt rohsinnliche Leidenschaften auf; dieses führt auf andere nicht minder gefährliche Abwege, indem es frühzeitig die Phantasie überreizt, das Gefühl verweichlicht und den jungen Menschen müßig, unstett und träumerisch macht.

In England werden die Zöglinge, welche nicht in der Studienanstalt (College) selbst wohnen, in Privathäusern, gemeiniglich bei Pastorswittwen und andern wegen ihres unbescholtenen Wandels in allgemeiner Achtung ste-

henden Frauen untergebracht und erhalten von denselben ihre gesammte Verpflegung. Diese Damen sind für ihre Pensionärs verantwortlich und würden bey wiederholter Begünstigung von Gesetzwidrigkeiten ihre Rechte verlieren. Auch einzelne Unterlehrer (Tutors) haben Pensionärs bey sich. Wie ganz anders steht es dagegen bey uns. Studierende, deren Eltern sich nicht in der Stadt aufhalten, wo sie ihren Unterricht empfangen, wohnen, und zumal die ärmern, allenthalben, wo man ihnen für ein geringes Monatgeld ein Plätzchen zum Schreiben an einem Tische und eines für ihre Schlafstelle einräumen will. Ich rede nicht bloß von den Störungen, welche hier den jugendlichen Fleiß tausendfältig unterbrechen: aber welche, nicht bloß gemeine und pöbelhafte, sondern wohl auch lasterhafte Auftritte fallen in diesen, von Menschen, die allerley Gewerbe treiben, bewohnten engen und dumpfen Löchern nicht sehr häufig vor? Wie wird hier die Gesundheit, die Arbeitsliebe und das Schaamgefühl des jungen Menschen verletzt und der Keim alles Guten und Edlen wieder verwischt, welchen die Schule in die jugendlichen Herzen gelegt?

Gleich schädlich wie die Beyspiele der Unsittlichkeit und Gemeinheit unter den dürftigen Klassen sind die Gewohnheiten, die man Knaben in wohlhabenden Häusern anzunehmen erlaubt. Ich meine nemlich die Menge sinnlicher Vergnügungen, welche den Geist zerstreuen und das Herz mit unordentlichen Neigungen und Leidenschaften erfüllen, nemlich den Genuß geistiger Getränke, künstlich zubereiteter Speisen, die Thorheiten der Mode, das Spiel, den Tanz und den Besuch des Theaters ohne Aufsicht der Eltern.

Der Jugend soll durchaus kein anderes Getränk als Milch und Wasser, durchaus keine andere Speise als die

einfach und gesund zubereitet ist, dargeboten werden. Ihre Kleidung sey leicht und bequem, aber anständig und reinlich, mithin gleichweit entfernt von düsterer Steifheit, von Nachläßigkeit und nicht mehr üblichen Formen, worin sich Pedanten gefallen, als von jener Geschlecktheit und dem kleinlichen, modischen Wesen, was die Lust am Geckenhaften beweiset.

Ausser solchen Spielen, die, wie das Ballspiel, körperliche Bewegungen im Freien erfordern, sey durchaus kein anderes der Jugend gestattet.

Es gibt für denkende Wesen keine armseligere, Geist und Zeit unverantwortlicher tödtende und das Glück des Menschen schrecklicher zerrüttende Unterhaltung als die unselige des Spieles mit Würfeln und Karten. Aber um aller Spiellust überhaupt frühzeitig Schranken zu setzen, halte ich für gut, daß man auch das Billardspiel, so wie das Damen- und Schachspiel der Jugend nicht erlaube.

Was den Tanz betrifft, so ist es wohl unverkennbar, daß unsere Zeit mehr als jede andere eine anständige und würdevolle Haltung, schöne und leichte Bewegungen, überhaupt wohlgefällige äussere Formen verlangt, und daß, um sich dieselben vollkommen anzueignen, schon der Knabe dazu angehalten und darin geübt werden muß. Die gesellschaftlichen Einrichtungen, wie wir wissen, nehmen immer mehr einen Charakter der Oeffentlichkeit an, welcher da ein persönliches Auftreten und unmittelbare Berührung des Einzelnen mit dem Allgemeinen erheischt, wo man vorher bloß Federn in Bewegung setzte und von einer Amtsstube in die andere durch nichts als Aktenstöße verkehrte. Aber was sind Stellungen und Bewegungen, ohne Ideen und Em-

pfindungen? Der Tanzmeister kann die Schritte regeln, die Glieder ordnen, aber die unter seiner Leitung angenommenen Formen athmen deshalb noch keinen edleren Geist, kein schöneres Gefühl, sie sind vielmehr dasselbe, was es um die so allgemein gebrauchten und daher auch allgemein verbrauchten Höflichkeits- und Conversationsformeln ist: man sagt sie und macht sie, ohne etwas dabey zu denken und zu empfinden; sie sind der angelernte Behelf, um sich den Schein der Artigkeit, der freundschaftlichen Theilnahme u. s. w. zu geben, und dienen gewöhnlich nur dazu, um eine convenable Figur in der Gesellschaft zu spielen. Sie bringen daher auch nichts wahrhaft Geistreiches und Schönes hervor, da sie aus keiner lebendig angeregten höhern Idee oder schönern Empfindung entspringen, mithin ohne innere Bedeutung, ein bloß äußeres Zeichen, eine leere, kalte, erkünstelte Form sind.

Unter allen Erheiterungen und Erhebungen sind aber gewiß die zweckmäßigsten für die Jugend die, welche derselben die Erlernung und Ausübung der schönen Künste verschaffen. Gerade weil man hier das Vergnügen wieder durch Fleiß erwerben, auf Maaß und Zeit, Licht und Schatten, Ton und Farbe mit Pünktlichkeit sehen, zudem ein höheres Bild dem Geiste beständig vorschweben und Phantasie und Gefühl schöpferisch anregen muß, um durch bildliche Ausdrücke versinnlicht zu werden; gerade weil auf diese Art das Gemüth des jungen Menschen für die Eindrücke des Erhabenen, des Rührenden, des Schönen, immer empfänglicher gemacht und von einem edlen Enthusiasmus für die herrlichen Offenbarungen Gottes, für alles Begeisternde im Leben und in der Natur erfüllt wird — gerade aus dieser Rücksicht sollen und müssen die schönen Künste in den öffentlichen Schulen erlernt und ausgeübt

werden und unter ihnen vorzüglich die mit der Poesie in so engem Verbande stehende Tonkunst.

Man würdigt deßwegen die Kunst noch lange nicht zum tändelnden Zeitvertreibe herab, wenn man sich ihr, wegen eines andern vorherrschenden Berufes, nicht ganz hingeben kann. Denjenigen freylich kann das Wesen der Kunst und Poesie nie klar geworden seyn, die nichts, das höchste Wesen Verherrlichendes, Geist und Herz des Menschen Erhebendes in beyden ahnend, die Bilder nur nach dem Reize der Farben, die Verse nur nach dem Takte der Sylben und nach dem Klange der Reime bemessen: sie können nur mit Geringschätzung von Erzeugnissen sprechen, an denen sie weiter nichts als durch Nachahmung der Natur und durch Befolgung gewisser Regeln hervorgebrachte Figuren und Phrasen erblicken. Jünglingen, deren Sinn und Geschmack durch Poesie und Kunst ausgebildet sind, kann vor dem, die Sitten so sehr verderbenden wüsten Leben am Spieltische, bey Tanz und Gelage u. s. w. nur eckeln.

Allerdings würde durch jene ästhetischen Mittel für die Veredelung der Sitten wenig oder nichts gewonnen werden, wollte man, statt den Jüngling enthusiastisch für alles Schöne zu begeistern, ihn zu einem über Gegenstände der Kunst kalt aburtheilenden Schwätzer machen, der da, wo er lebendig empfinden soll, mit klügelndem Verstande mißt und zerstückelt, und vor lauter Vergleichen des Einzelnen am Kunstwerke mit dem Einzelnen am Naturdinge, sich nie zum Ideale des Künstlers zu erheben und ein Ganzes anzuschauen und aufzufassen vermag. Leider tritt bey Gelehrten, wenn sie den Künsten einige Aufmerksamkeit schenken, nur zu häufig der Fall ein, daß sie die Kunst besser ver-

stehen wollen als der Künstler selbst, und daher Ansichten und Urtheile verbreiten, die zwar nach vieler Schulgelehrsamkeit riechen, aber, angewendet auf die Kunst, nicht nur den Punkt, sondern die ganze Scheibe verfehlen.

Sind aber die Wissenschaften nicht für Pedanten da, so sind es die Künste noch viel weniger; denn sie sind zugleich das lebendige Vehikel, wodurch der innere Werth des Menschen auch ein äusseres Ansehen erhält. Sie müssen sich — wie bey dem schönen Volke der Griechen — auch auf die äussern Formen erstrecken, und somit einen harmonischen Einklang zwischen Natur und Geist, zwischen Körper und Seele bewirken.

Es würde ungerecht seyn, zu behaupten, daß die weltlichen Professoren nicht auch die Eigenschaften besäßen, die Jugend bey guten Sitten zu erhalten. Wenn sie auch eines wichtigen Vortheils, nämlich desjenigen der aus geistlichen Orden genommenen Professoren entbehren, daß sie keine Art beständiger Gemeinschaft, unausgesetzter Berührung durch gesellschaftliches Zusammenleben unter einander bilden, wodurch, wegen täglicher Mittheilung im Umgange, auf Beobachtung eines von Klasse zu Klasse gleichmäßig eingreifenden Unterrichts und einer umfassenden Zucht wohlthätig eingewirkt werden kann, so läßt sich dieses durch mehrmalige Conferenzen der Professoren unter einander allerdings ersetzen. Aber auf Eintracht, nicht bloß der Vorschriften auf dem Papiere, im Lehrplane, sondern auf Uebereinstimmung der Lehrenden in der Lehrmethode; auf Festhalten und Befolgen einer Idee, welche ihrem Wirken vorleuchten soll; auf gleichmäßige Ordnung in allen Schulen und angelegentliches Befassen der Lehrer mit den Sitten

der Schüler muß mit Ernst und Strenge hingearbeitet werden *).

Geht aus einer vernachläßigten häuslichen Erziehung eine schwer zu bessernde Schuljugend, so gehen aus einer sittenlosen Schuljugend kaum zu bezähmende, unbändige Genossenschaften der Universitäten hervor. Leider sehen wir gerade hier — wo der junge Mensch, nach vieljährigen Studien, seiner Bildung die Krone aufsetzen und durch edlen Anstand, durch Fleiß und Beherrschung seiner selbst die köstlichen Früchte eines ausgebreiteten geistigen Unterrichts, einer höhern Erziehung an den Tag legen sollte, — eine Verletzung alles Schicklichen und Schönen durch Ton und Tracht, überhaupt einen Geist, der sich in Unnatur, Widersinn und Gemeinheit gefällt.

Ich will es nicht auf mich nehmen, über einen in unsern Tagen so vielfach angegriffenen und vertheidigten Gegenstand meine Meinung ganz allein hinzustellen und setze daher, da sie ganz mit den Ansichten des Herrn Niemeyer

*) Freylich dürfte hier zugleich auch dafür Sorge getragen werden, daß nicht durch ermüdenden Privatunterricht Geist und Kraft des Lehrers für die großen Anstrengungen geschwächt werden, die er einzig dem allgemeinen Zwecke der Schule zuzuwenden hat. Es ist hier — und auch in höhern Schulen — nicht von reichlichem Gewinn, welcher, — wie wir Beyspiele haben — auch bey wissenschaftlichen Männern leicht zur Bequemlichkeit führen und somit die Quelle großer Unthätigkeit werden kann — sondern nur davon die Rede, daß man denen die drückende Sorge um den leiblichen Unterhalt ihrer eigenen Familie erleichtere, welchen man es aufgibt, für die geistige Nahrung der liebsten Glieder so vieler fremden Familien Sorge zu tragen.

(Universitätskanzlers und Professors in Halle) übereinstimmt, das competente Urtheil desselben über diese Sache hieher:

»Die Jahre der Jugend, sagt derselbe, sind aber mehr »die Jahre der Kraft als der Besonnenheit, und Kraft ohne »Maaß und Regel kann ein gefährliches Element werden. »Werde nur von Allen, auf deren Stimme die Fürsten »achten, diesen kein vorwaltendes Mißtrauen gegen das »aufblühende Geschlecht eingeredet. Der nicht ganz verdor- »bene Jüngling will im Ganzen genommen das Gute. »Vor Verirrungen bewahrt ihn am besten der Fleiß; von »andern bringt ihn bald die Schule des Lebens zurück. Er »kann sich sehr verirren, wie die Geschichte des Tages ge- »lehrt hat; aber die ihn irre führen und dünkelhaft ma- »chen, haben größere Sünde.«

»Bey uns herrschen bald unzeitige Strenge, bald ver- »derbliche Gelindigkeit; bald Unbeholfenheit in der Hand- »habung der Gesetze oder in der Behandlung jugendlicher »Gemüther; ein langsam förmlicher Justizgang, wo schnel- »les Eingreifen kostbare Zeit ersparen und größere Uebel »verhüten würde; bey jährlichem Wechsel im Regiment auch »Wechsel der Ansichten und Grundsätze; weichliche Anbeque- »mung an Vorurtheile, die nichts als das Herkommen für »sich haben, die das Gesetz verdammt und die Meinung in »Schutz nimmt; nicht selten ein Erbuhlen des Beyfalls und »der Gunst durch schwache Nachsicht; überhaupt Mangel an »Gemeingeist. Dieß alles sind Uebel, die immer beklagt, »zuweilen wohl übertrieben, öfter noch zu gering geachtet »werden, und in denen gleichwohl viele stets wiederkehren- »de, ärgerliche und eines Sitzes der Wissenschaften ganz »unwürdige Auftritte vorzüglich ihren Grund haben.« Letz- tere können, fährt Herr Niemeyer in dem Kapitel fort, wo

er das Resultat seiner Beobachtungen über englische Universitäten mittheilt und dabey Vergleichungen mit den deutschen darstellt, »in einer Verfassung, die so feste Formen und Regeln hat wie die englische, gar nicht vorkommen. Es ist zu sehr das Interesse des englischen Universitätsstaats und seiner Regenten, daß, wo alles auf eine innere geistige Bildung abzweckt und wohin man blickt, Tempel der Religion und der Wissenschaften an die Bestimmung des Aufenthalts mahnen, auch äussere Ruhe und Ordnung herrsche. Aber es gibt auch dort der Mittel so viele, sie zu erhalten, deren wir zum Theile ganz entbehren. Grobe Exzesse sind daher äusserst selten.«.... In der Festigkeit der Regierung und dem strengen Halten auf die Gesetze, wird der jedesmalige auch jährlich wechselnde Vizekanzler schon durch die Proktors, die ihm zur Seite stehen und der ganzen Universität für die Erhaltung der Ordnung verantwortlich sind, kräftig unterstützt. ...... Ob nun jene Strenge dort »»Sclavensinn erzeugt, das Selbstvertrauen schwächt und freye Entwickelung der edelsten Kräfte hemmt,«« wie man oft gefürchtet hat, — das entscheide man selbst. Wo spricht sich der Gedanke freyer, das Wort kühner aus?... Aber zeigt sich etwa der freye und ächt liberale Geist hinter den Universitäts-Jahren gerade bey denen am meisten, die während derselben von nichts als Freyheit sprechen? Sehen wir nicht manchen akademischen Helden, wenn er nun in das bürgerliche Leben eintritt, oft am demüthigsten, unbeholfensten und verlegensten? Sind nicht sehr oft die, welche in den Jahren jugendlichen Aufbrausens und ungeregelter Phantasie von einer Unabhängigkeit träumten, die kein Staatsbürger verlangen kann, kaum zu Männern gereift, die strengsten und härtesten Despoten gegen die, welche ihnen untergeben sind? Gewiß, so lange akademische Gesetze nicht

»eine kleinliche, ängstliche Beschränkung des regsamen Ju»gendgeistes bezwecken, nicht die natürliche Lebendigkeit die»ser Jahre, die auch in ihrem Uebermaaß oft noch etwas »Edles zeigt, zum Verbrechen machen, so haben sie für kei»nen, dem es mit der Wissenschaft und der Sittlichkeit des »Charakters ein Ernst ist, etwas drückendes und — wie »die strengsten Republiken beweisen — nur unter dem Schutz »des Gesetzes, das durchaus keine Abweichung privilegiren »darf, kann die rechte Freyheit gedeihen.«

Ich halte dafür, daß zur Herstellung besserer Sitten auf den Universitäten die ganze bisherige Form der letztern keineswegs, wie so viele glauben, welche allenthalben nur besondere Schulen für Technologie, Rechtslehre, Medizin ꝛc. errichtet wissen wollen, umgearbeitet werden müsse, denn es liegt in der Idee der ursprünglichen Gestalt und Verfassung der hohen Schulen viel Großes und Gutes, was mit Ehrfurcht berücksichtigt und erhalten zu werden verdient. Nur die akademischen Gesetze bedürfen mancher wesentlichen Ausbesserung, welche zwar auch, zur Begründung einer vernünftigen akademischen Freiheit hie und da erfolgt ist, ohne daß es jedoch zu einer ernsten consequenten und nachdrücklichen Handhabung und Befolgung derselben gekommen. Der akademische Bürger ist noch immer mehr Jüngling als Mann, das vergesse man ja nicht; und zwey bis drey Jahre ohne bestimmtes Studium ohne moralische Veredlung zugebracht, sind, gerade in dieser Epoche, ein bedeutender Verlust für das ganze übrige Leben. Wird nur auf Geist und Gefühl von den untern bis zu den höhern Schulen hinauf so eingewirkt, daß Religion, Wissenschaft und Kunst den ganzen Menschen lebendig durchdringen, so werden von selbst die zu groben Händeln führenden Reibungen mit der gemeinen Masse, —

die tumultuarischen Auftritte zwischen dem Studenten- und Philisterwesen — wo man aber gewöhnlich auf der veredelter seyn sollenden Seite, statt des höchsten bildenden Princips, als Gegensatz der Gemeinheit, diese selbst in einem Grade vorhanden findet, der ihr auf der andern Seite vorhandenes Maaß bey weitem übersteigt — so wie jene, die Studierenden in unaufhörliche Zweykämpfe untereinander verwickelnden schiefen Ideen verschwinden, die, nicht etwa aus einer reinen Begeisterung für das Schönste und Beste im Leben, für Liebe, Glaube, Freundschaft, Ehre und Freiheit entspringend, sich nur unter dem Qualm der Tabackspfeife und bey betäubendem Biergelage bilden.

Hr. Schleiermacher, indem er in seinen »Gelegenheitlichen Gedanken über Universitäten in deutschem Sinnen von der Sitte der Universität und von der Aufsicht spricht, will den akademischen Jüngling völlig befreyt wissen vom Dienst der Autorität; man soll nur durch die Erkenntniß und durch kein anderes Mittel auf ihn wirken, indem man schon die Kraft in ihm voraussetzt, welche ihn entbindet, irgend einer Autorität zu dienen als nur in so ferne sie sein eignes Erkennen wird und also aufhört Autorität zu seyn. — Mag der Einzelne für sich denken, wie und was er will; seine innere Welt ist sein Eigenthum; ob er hier Ruhe, Freyheit, Glückseligkeit findet das hängt ganz natürlich von ihm selbst ab. Wo aber der Mensch heraustritt in das Leben, da muß er, was als Recht und Gesetz gilt, als solches, nicht aber auf eigene Weise erkennen, denn sonst entsteht Streit untern den Auslegern und Unsicherheit des Eigenthums und des Lebens. — Hr. Schleiermacher sagt:

»Auch die mindeste Spur von Zwang, jede noch so leise bewußte Einwirkung einer äußern Autorität auf die, welche bestimmt sind, Wissende zu werden, ist gefährlich.« Kann es in der That für einen Mann, dem man doch etwas von Plato's Geiste zutrauen dürfte, eine tollere Behauptung als die eben angeführte geben? Gibt es im ganzen Universum eine Freiheit ohne Nothwendigkeit? Ruht nicht die ganze Ordnung unserer gesellschaftlichen Einrichtungen, jedes Recht, jedes Gesetz, jede Verfassung auf äußerem Zwang? Und wohin zunächst muß das Erkennen der Studierenden geleitet werden, wenn nicht auf dieses große Verhältniß der allgemeinen Ordnung der Welt wie jedes besondern Staates, jeder einzelne Verbindung? Und dem Jüngling soll es gleichsam erst anheim gestellt werden, ob er dieser ewigen Einrichtung sich fügen, ob er nicht vielmehr das Gegentheil davon erkennen und, weiser und gelehrter als seine Väter und Lehrer, sein Handeln nach andern Principien einrichten wolle? Hr. Schleiermacher sagt ferner: Je mehr sich der Geist der Wissenschaft regt, desto mehr werden sich die Jünglinge in Opposition setzen gegen die ihnen zugemuthete Dienstbarkeit. Es kömmt darauf an, was ihr unter Wissenschaft, so wie unter Dienstbarkeit versteht. Wie sich die Wissenschaft nicht lossagen kann von Gott, der Natur und dem Leben, oder sie nebelt und schwebelt in geist- und gestaltlosen Räumen, eben so wenig kann sich der Studierende lossagen von dem Dienste, welchen die Religion, der Staat und das Familienleben unausgesetzt von ihm verlangen. Sein Fleiß und seine gesammte Aufführung bilden diese Dienste, ohne welche er pflicht- und gesetzwidrig handeln würde. Mag auch die Natur noch sehr einen Jüngling für die Wissenschaften bestimmt, d. h. mit ausgezeichneten Anlagen des Geistes ausgestattet haben, —

beginnt nur damit, daß ihr in ihm alle durch Geburt, Erziehung und frühern Unterricht beygebrachten Ideen, Ansichten und Empfindungen vertilgt, seine erste Vergangenheit, seine süßesten Erinnerungen, die Gefühle seiner Jugend verwischt und so mit seiner historischen Persönlichkeit den Glauben seiner Väter in ihm vernichtet, um ihn zu einem völlig freydenkenden, keiner Autorität dienenden Wesen zu machen, — und gebt acht, ob er sodann aus der Gährung, die ihr in seinem ganzen Innern erzeugt, an der Hand einer Wissenschaft, die ihr für das Höchste erkennt, zu jener Klarheit des Bewußtseyns gelangen wird, welche zur beseligenden Eintracht unserer selbst, zur Uebereinstimmung alles Denkens und Handelns zu führen bestimmt ist? Wenn da, wo eine geniale Kraft im Menschen erwacht, viel ungewöhnliches und seltsames hervortritt, so glaubt doch nicht, daß man vor diesen exzentrischen Sprüngen und regellosen Bewegungen jede Schranke hinwegheben müße, damit der von überschwenglicher Fülle fruchtbarer Keime strotzende Geist sich um so eigenmächtiger und freyer behaupten und ausbreiten könne. Gerade das Genie bedarf einer um so größern Sorgfalt, da sein Leben ein viel mannichfaltigeres, reicheres, rascheres ist. Oder glaubt ihr, daß man unmöglich in Etwas zur Ordnung gelangen könne, ohne vorher das Verkehrteste versucht und sich in ihm ausgezeichnet zu haben? Hr. Schleiermacher nimmt dieses fast in Schutz und sieht überhaupt nur kleine Unordnungen darin, daß sich die Studenten unter sich und in der Gesellschaft an die Sitten nicht binden, denen hernach Jeder in dem Stande, welchen er wählet, sich fügen muß, sondern daß sich auf der Universität die verschiedensten Sitten und Lebensweisen auf das freieste entfalten. »Auf der Straße leben und wohnen auf antike Art; sie mit »Musik und Gesang, oft ziemlich rohem, erfüllen, wie die

»Südländer; schlemmen, wie der Reichste so lange es gehen »kann, oder einer Menge von gewohnten Bequemlichkeiten »bis zu cynischer Unordnung entsagen wie der Aermste, ohne »eines von beiden zu seyn; die Kleidung auf's sorgloseste »vernachlässigen, oder mit zierkünstlerischer Aufmerksamkeit »eigenthümlich daran schnörkeln; eigne Sprachbildung, ei»gene geräuschvolle Arten Beifall oder Tadel zu äußern, »und ein vorzüglich auf diese ungestörte Mannigfaltigkeit »sich beziehender, gewissermaßen öffentlich eingestandener und »gestatteter Gemeingeist, dies ist unstreitig das Wesen der »studentischen Freiheit, und alles was sich sonst noch daran »hängt nur zufällig.« — »Bey denjenigen« — bemerkt Hr. Schleiermacher ferner, — »die sich der Erkenntniß erge»ben haben, soll ja diese Entwicklung nicht nur die eigen»thümlichste sein, weil sie sonst auf einer niedrigeren Stufe »zurückbliebe als ihrem Streben nach Erkenntniß ziemt; »sondern sie muß auch, damit nicht das alte abgedroschene »sich bewähre, daß die Gelehrtesten am wenigsten sehen was »vor den Füßen liegt, ebenfalls eine Sache des Erkennens »sein, sie müssen sich selbst wie sie werden auf das bestimmt»ste finden. Darum eben sorgt man, sie aus der Familie »zu entfernen, damit nicht das Gemeinsame derselben die »persönliche Eigenthümlichkeit zu überwältigen scheine; da»rum hält man sie noch zurück von der Verbindung mit »dem Staate, damit sie dieser großen Gewalt nicht eher »anheimfallen, bis sie ihr eigenthümliches Dasein, so wie »es einem Erkennenden geziemt, festgestellt haben?

Ich frage, wo sind denn die, welche — von den Universitäten heimkehrend — ihr eigenthümliches Daseyn festgestellt haben? Was sehen und schreiben doch in aller Welt die Gelehrten? Wird denn das Leben ihnen ewig ein Räthsel bleiben? Ist den eine Sache schon wirklich so, weil sie

sich dieselbe auf keine andere Art dachten? Muß denn alles was sie in die Personen und Dinge hineinlegen, auch in ihnen seyn! Und wenn hundert und hundert der sprechendsten Thatsachen ihre Träume Lügen strafen, ist es ihnen denn erlaubt, im Namen des Wahren, zu dessen Erforschung und Erkenntniß sie öffentlich hingestellt sind, immer wieder neue Abgeschmacktheiten zu verbreiten.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich Herrn Schleiermacher in seinen paradoxen Sätzen über akademische Freiheit noch weiter verfolgen. Nur ein paar derselben muß ich noch in Anregung bringen.

Hr. Schleiermacher sieht — incredibile dictu! — in dem Zweykampfe auf Universitäten eine höchst natürliche und unvermeidliche Erscheinung. Diese Ansicht mag wohl einem ehemaligen Studenten der Universität, welche Hagedorn so reichen Stoff zu seiner komischen Satyre »der Renomist« geliefert, keineswegs aber dem nunmehr durch theologische und philologische Gelehrsamkeit so ausgezeichneten Professor in Berlin nachgesehen werden. »Diejenigen» — sagt Hr. Schleiermacher — »welche die Wissenschaft suchen und in noch »nichts anderes verflochten sind, sind dem Staate mehr »als sonst irgend ein Einzelner fremd« — wie? fremd dem Staate, dem sie doch die Anstalt selbst, die er für ihre Bildung gestiftet, verdanken? — »und können nicht gewohnt »seyn, einander aus dem Gesichtspunkte des Bürgers« — sondern etwa wohl gar als noch bloße Naturmenschen? — »zu betrachten.« —

Es wäre überflüßig, zur Widerlegung dieser Aeusserung dasjenige hier zu wiederholen, was ich an mehrern

Orten des ersten Theils dieser Abhandlung über den nachtheiligen Einfluß gesagt, den ein völlig abstrakter wissenschaftlicher Unterricht auf die studierende Jugend ausüben muß. Die Wissenschaft und der Staat bilden aber nach der Meinung aller Vernünftigen ein Ganzes zusammen, oder man müßte sich denn die eine als ausser allem Verbande mit der Gesellschaft und den andern als einen Körper ohne alle höhere Intelligenz vorstellen wollen. Und der Mensch, dessen nächste Bestimmung es ist, Diener des Staates zu werden, sollte einem rein spekulativen Denken hingegeben werden, das ihm nur sein ideales Gebiet zur Heimath, alle Einrichtungen und Verhältnisse aber des wirklichen Lebens zu einer fremden Welt machen würde?

»Auch in so ferne sie (welche die Wissenschaft suchen), »damit beschäftigt sind« — fährt Hr. Schleiermacher fort —»ihrer Person die höchste Würde zu verschaffen» — als ob damit nicht jeder Gebildete im Staate beschäftigt wäre? — »und sich innerlich durch Erkenntniß über alle andern zu »erheben» — doch nicht auch über alle, durch Verdienste um Kirche und Staat ausgezeichnete Männer? — »müssen sie »am reizbarsten seyn gegen Kränkungen, die ihrer Per»son widerfahren und können weniger als alle Andere» — also weniger auch als die höchsten und gebildetsten Glieder der Gesellschaft, welchen die Staatsgesetze genügen? — »in Ehrensachen Recht und Genugthuung vom Gesetz neh»men, da dieß fast überall Erörterungen vorschreibt, »welche das reizbare Gefühl aufs Neue empören» — so hätscheln und verhätscheln deutsche Professoren die Jugend! — » — Dazu kommt, daß so wie in den Augen der Wissen»schaft Beflissenen ihre Person den höchsten Werth hat, »sie auf der andern Seite noch durch keine besondere Ver»

»bindung verpflichtet sind« — als ob die Verbindung, in der sie mit ihren Eltern und Wohlthätern stehen, die für ihren Unterhalt, für ihre Bildung, für ihre ganze künftige Existenz alles aufopfern und thun, nicht die erste, wesentlichste und heiligste wäre! — »ihrer zu schonen, und daß also für das höchste Gut« — o des unverzeihlichen Irrthums! — »auch der höchste Preis geboten und gewagt »wird.« So schreibt öffentlich in die Welt hinaus ein Diener der Kirche, ein Lehrer der Jugend, und man frägt, warum Religion und gute Sitten auf Schulen und Universitäten verschwinden!

Die Abstellung der Zweykämpfe auf Universitäten vor der Hand für unmöglich haltend, glaubt Herr Schleiermacher einzig dafür sorgen zu müssen, daß sie minder gefährlich gemacht würden, und das Mittel dazu sollte darin bestehen, daß man alle gymnastischen Uebungen und namentlich das Fechten unter öffentlicher Autorität kunstmäßig bis zur höchsten Vollkommenheit triebe. Und somit wäre der Cirkus geöffnet, um aus den Söhnen der Musen zugleich auch förmliche Virtuosen in der Kunst der Gladiatoren zu machen!!

Nicht in dieser Kunst, wohl aber in den Künsten sehe ich dagegen ein viel geeigneteres Mittel, in Uebereinstimmung mit der religiösen und scientifischen Bildung der Jugend auf deren Sitten zu wirken. Und diese Künste sind, wie sich von selbst versteht, vorerst die der Beredsamkeit und Dichtung, wovon ich bereits in dem, von der Doktrin handelnden Theile dieser Abhandlung gesprochen, sodann die Tonkunst, und endlich auch das Zeichnen und Malen.

Man glaube ja nicht, daß, wenn Herr Schleiermacher, in allem Ernste, vollendete Fechter auf hohen Schulen ge-

bildet wissen will, ich dagegen verlange, daß sich vollendete Zeichner, Maler und Tonkünstler daselbst hervorthun müßten. Ich glaube nur, daß in demselben Grade, in welchem man vom Künstler Sinn für die Wissenschaften und literarische Kenntnisse fordern darf, auch vom Gelehrten Geschmack an den Künsten und artistische Fertigkeiten verlangt werden dürfen.

Wo man die Studien mit Fleiß, Ordnung und Liebe betreibt, da offenbart sich überhaupt von selbst eine edlere Gesittung, da wird auf Erhaltung der Gesundheit, des väterlichen Erbguts, auf männlichen Anstand, auf moralische Würde gesehen. Wer die Wissenschaft kennen gelernt, kann die Kunst nicht verkennen, und wer sich dieser genähert, kann sich von der Natur nicht entfernen. Dem rechten Erkennen folgt daher auch ein rechtes Handeln; wo aber Widersinniges, Abgeschmacktes und Lächerliches erscheinen, da ist es ein sicherer Beweis, daß sich der Geist auf seltsamen Abwegen befindet und der Jüngling auf dem Punkte steht, statt ein Wissender, vielmehr ein Träumender zu werden. Eben so ist es mit der Freyheit, der nichts mehr widerstreitet, als ein unbändiges, rohes und gewaltsames Wesen. Allerdings ist der Mensch, dessen die Gottheit sich angenommen, um ihn zu erlösen, nicht für sclavische Dienstbarkeit geschaffen. Und je edler der Sinn, desto mehr sträubt sich das Gefühl gegen unwürdigen Druck, gegen despotische Willkühr. Aber die Freyheit muß das Recht nicht bey Seite setzen; sie muß verschwistert seyn mit der Tugend und statt auf das Uebergewicht physischer Stärke, vielmehr auf Beherrschung des eigenen Willens, auf moralische Kraft, auf innere Würde sich stützen. Ferne davon eine Quelle übermüthigen Trachtens, muthwilligen und frevelhaften Beginnens zu seyn, weckt sie vielmehr die großartigsten und edelsten Gesinnungen, spornt sie zu den heldenmü-

thigsten Aufopferungen, zu den bewunderungswürdigsten Handlungen an. Diese Freyheit allein macht zum Herrn und berechtigt den jungen Mann sich zu erheben über die knechtische Natur der für alles Heilige, Große und Schöne unempfänglichen und daher im Staube des Alltaglebens armselig dahinkriechenden Gemeinheit. Und wie diese Freyheit übereinstimmt mit der Religion, da ihr wahres Reich nur im Himmel, so ist sie zugleich das Element alles wahrhaft poetischen Lebens; denn wo sie waltet, da bilden sich enthusiastische Vereine zu den edelsten Genüßen; da ziehen verwandte Seelen für gegenseitige Mittheilung des Wahren, für gemeinsame Pflege des Schönen sich an; da werden Bündnisse der Freundschaft mit einer Begeisterung geschlossen, deren wohlthätige Flammen das Herz durch's ganze Leben hindurch erquicken und wärmen. Ob eine solche Jugend dereinst Tüchtiges leisten, ob sie sich auszeichnen werde durch Stärke des Charakters, durch Offenheit und muthvolles Wesen, ist wohl nicht zu bezweifeln; so viel aber ist unfehlbar gewiß, daß der Himmel ihren Glauben und das Vaterland ihre Treue besitzen wird, bis zum letzten Hauche des Lebens.

Was die physische Kraft betrifft, so kann dieselbe da, wo vorzugsweise der Geist angestrengt wird, nicht das gleiche Gewicht haben wie da, wo mit der Hand gearbeitet wird. Der mehr einer sitzenden Lebensart unterworfene Körper der Studierenden fordert Bewegung, aber diese darf keine ermüdende Arbeit, sondern muß eine stärkende Erholung seyn. Ein heiteres Wandeln in der freyen Natur, die dem beobachtenden und fühlenden Jünglinge so reiche Schätze des Wissenswürdigen und Schönen darbietet, beschäftigt auf würdige Weise den Geist, macht die Glieder rüstig und gewandt und wirkt zugleich besser

auf die Gesundheit, als die heftig erschütternden, meist in eingeschlossenen und staubichten Räumen stattfindenden Bewegungen des Fechtens. Was die andern Künste des Turnens, das Ringen, Klettern ꝛc. betrifft, so lasse man nur alle Vergleichungen mit der Gymnastik der alten Griechen hinweg. Wir sind überhaupt kein Spartanergeschlecht, leben unter keinem griechischen Himmel, und alles Hinaufschrauben unserer Zeit zur antiken Gesinnung und Sitte ist ein erkünsteltes Wesen, das auf dem Grunde unsers historischen Bodens und nationalen Lebens nie fest stehen wird. So wenig sich aber irgend ein vernünftiger Pädagog dazu verstehen würde, unsere Studienanstalten wieder ganz zu dem zu machen, was die Schulen der alten Griechen gewesen, eben so wenig lassen sich die gymnastischen Uebungen so, wie sie auf Hellas Boden bestanden, auf unsere Turnplätze übertragen. Und was ging aus diesen, wo sie einige Zeit in Deutschland bestanden, hervor? Wenn auch Derbes und Festes, doch noch mehr Schroffes und Rauhes. Bey den Griechen, wo alle körperlichen Uebungen mit zu den religiösen Gebräuchen gehörten und, durch die Musik geregelt, unter dem Gesetze des Schönen standen wie ihre Tänze, würde ein deutscher Athlet gewiß keinen plastischen Künstler angezogen haben, um ihm als Modell zu einem Standbilde zu dienen.

Ich schließe diesen Aufsatz, ohne daß ich seinen Stoff für erschöpft halten kann, denn ich fühle nur zu wohl, daß es mir dazu an höherer Einsicht und Erfahrung gebricht.

Auf dem Boden, wo ich dieses schreibe, geboren, erzogen und unterrichtet, glaube ich demungeachtet keine vorgefaßte Meinung gegen auswärtige Vorzüge, keine Partheylichkeit gegen Männer, die nicht ihre Jugendtage mit uns verlebten, noch weniger aber irgend etwas Feindliches gegen

anders Denkende und Glaubende überhaupt an den Tag gelegt zu haben, so bitter ich auch hin und wieder Erscheinungen beklagte, die mich zu der Ueberzeugung geführt, daß über uns nicht das Ausland, sondern nur einige Ausländer nicht gleich frey vom Parthеygeiste und gewissen Vorurtheilen schreiben und sprechen. Was ich hier aussprach, kann nicht gänzlich ungetheilt bleiben, denn es sind Ideen, die mir aufgegangen in beständiger Gemeinschaft mit Bayern, die mit mir einen gleichen Weg der wissenschaftlichen Bildung gewandelt; es sind die Ansichten ihres, wie meines Geistes, folglich die Bezeichnung der Richtung, welche unser Leben genommen, und die wir wünschen, eben weil wir sie bestimmt für die wahre erkannten, daß sie auch die Richtung unserer Kinder werden möchte. Wer darf aber in dieser Hinsicht beruhigter seyn als wir Bayern, denen der gütige Himmel in Ludwig einen Herrscher und Vater verliehen, der es für eine seiner ersten Regentensorgen hielt, für eine verbesserte Einrichtung des öffentlichen Unterrichtes Männer zu berufen, welche, die weise und fromme Absicht des Königs verstehend und das Bedürfniß der Zeit und unserer Jugend kennend, durch ihre einsichtsvollen und eifrigen Bemühungen das Gute zu Stande bringen werden, welches das gesammte Vaterland von dem ihnen anvertrauten Werke zuversichtlich erwartet.

Gott segne und erhalte den König!

Vögl

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sendtner, Johann Jakob,

Ueber Lehre und Zucht in den Schulen Ein Wort zur Zeit in Beziehung auf Bayern

München 1826

Bavar. 2458
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10378581-1